It. sing.
1470
Fiche

4041
It. sing. 1470 h
Fiche
Kl

Tagebuch
einer Reise
durch
die Portugiesische Provinz Alentejo
im Januar 1797.

o8

mit

einer Beschreibung

der Stiergefechte in Portugal.

Hildesheim,
bei J. D. Gerstenberg, 1799.

W6/68/1309

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der Verfasser dieser Reise durch die Portugiesische Provinz Alentejo ist ein Sohn des bekannten Holländischen Admirals H**. Er wurde durch seine frühzeitige Bekanntschaft mit dem Auslande und besonders mit Spanien, wo er sich auch mit der Tochter des Holländischen Consuls in Cadix verheirathete, einer von

den Bewindhebbern oder Directoren der Westindischen Compagnie in Holland, welche Stelle er mit vielem Ruhme bekleidete. Dies beweist der Auftrag, den ihm die Patrioten bei der Einnahme Hollands von den Franzosen gaben, trotz ihrer Erbitterung gegen alles, was von der Oranischen Parthie war, zu welcher sich H** öffentlich bekannte. Diese Blätter waren nicht für den Druck bestimmt, sondern an seine in Amsterdam zurückgelassene Gattin gerichtet. Ein Aufenthalt von anderthalb Jahren in Holland verschaffte mir und meiner Schwester Nina von A** die Bekanntschaft dieser interessanten Familie, welche durch die gefällige Mittheilung dieser Briefe auf ein besonderes Ansuchen uns die Erlaubniß ertheilte, sie ins Deutsche zu übersetzen.

Viel-

Vielleicht erhält diese kleine Reisebeschrei-
bung einigen Werth dadurch, daß sie eine Provinz betrift, die selten bereist und beschrieben wird. Der vor einem Jahre sich hier aufhaltende Portugiesische Gesandte Chevalier Nery wünschte sie mitnehmen zu dürfen, und versicherte, daß man in Portugal den richtigen Bemerkungen einsichtsvoller Fremden gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Mängel des Landes zu verbessern suchen würde. Die dürftige und unbequeme Aufnahme, die der Reisende in Portugal findet, ist ohnstreitig eine von den ersten Ursachen, daß wir so wenig Bekanntschaft mit dem Innern des Landes machen. Aus diesem Grunde wurde die Beschreibung der Nahrungssorgen, die unsere Reisende oft drückten, meistens

beibehalten, obgleich die guten oder schlechten Mahlzeiten, die uns in Reisebeschreibungen oft zum besten gegeben werden, den Erzähler mehr, als die Leser interessiren mögen.

Bückeburg,
den 10. März 1799.

S. Horstig,
geb. v. Engelbronner d'Aubigny.

Tage=

Tagebuch einer Reise durch die Portugiesische Provinz Alentejo im Januar 1797.

Da der König von Spanien Willens war, diesen Monat eine kleine Reise nach Badajoz zu thun, so entschloß sich der Prinz von Brasilien, sein Schwiegersohn, der während der Unpäßlichkeit der Königin von Portugal das Reich regiert, mit seiner Gemahlin, der Tochter des Königs von Spanien, sich an den nämlichen Ort zum Rendezvous zu begeben. Die großen Zubereitungen, welche so viele Wochen vorher zu dieser Reise

getroffen wurden, reizten meine Neugier, bei dieser Gelegenheit auch einmal das Innere von Portugal zu besuchen. Zu diesem Zwecke vereinigte ich mich mit Herrn P., Holländischem Consul auf Setubal, und dem Herrn B**, einem Portugiesen von deutscher Abkunft, um in ihrer Gesellschaft diese Reise zu machen. Der Tag unserer Abreise von Setubal wurde auf den 10. Januar festgesetzt; doch da der Weg von Lissabon nach Setubal wohl einige Aufmerksamkeit verdient, so fange ich meine Beschreibung lieber gleich von der Hauptstadt an.

Den 6. Januar reiste ich Morgens mit meinem Bedienten und einem Felleisen, welches unsere Wäsche und andere Reisegeräthe enthielt, von Lissabon nach Setubal, wo ich noch verschiedene Geschäfte zu beendigen hatte, ehe wir unsern Wanderstab weiter

ter fortsetzen konnten. An dem Kap von Soudrai, welches nicht weit von meiner Wohnung liegt, ist eine große steinerne Treppe, von der man zu dem Tajo-Flusse herabsteigt. Der Fuß dieser Treppe ist immer mit unzähligen, bald größern, bald kleinern Barken umgeben, die man miethet, um sich nach den großen Schiffen oder den Orten, die am jenseitigen Ufer des Flusses liegen, fahren zu lassen. Ich nahm eine große Barke von 4 Rudern, um mich nach Moita überfahren zu lassen. Man sitzt in diesen Barken sehr bequem unter einem großen Zelte, wodurch man vor Regen und Wind beschützt wird; um 7 Uhr war alles bereit. Die Ueberfahrt von Lissabon nach Moita geht über die größte Breite des Tajo, denn die beiden Orte liegen $4\frac{1}{2}$ große Meilen von einander. Ich muß hier bemerken, meine Liebe, daß die Portugiesischen Meilen nicht

immer von der nämlichen Länge sind; redet man von großen, so hat man zwei starke Stunden zu Fuße zu gehen, aber die gewöhnlichen Meilen sind kaum für einen guten Fußgänger mehr als eine Stunde lang.

An der andern Seite des Tajo fährt man in eine Art von Golf, indem man zur Linken ein Dorf, Aldea Galleja genannt, liegen läßt. Dieses Dorf ist zwar nicht groß, aber fast alle Portugiesischen Dorfschaften, besonders wenn sie an so schönen Ufern liegen, bekommen ein romantisches Ansehen durch die weiße Verkalkung der Außenseiten ihrer Häuser. Unter dem immerwährenden Singen und Jauchzen der Ruderer kamen wir um 12 Uhr nach Moita, ein Dorf, welches nicht viel größer als Aldea Galleja ist. Man schifft bei einer kleinen steinernen Mühle an, dort miethete ich zwei Maulesel für

mich

mich und meinen Bedienten, und einen dritten mit einem Treiber, mein Felleisen fort zu bringen. Diese Transportesel werden alle Morgen von Setubal zu dieser kleinen Mühle gebracht. Die armen Thiere stehen im Regen oder Sonnenschein, ohne Essen und Trinken, in offener Luft den ganzen Tag, und warten auf die Ankommenden, welche von Lissabon sich übersetzen lassen wollen. Man bezahlt die noch zu erweisenden Dienste gleich auf der Stelle voraus. Fremde bedürfen keines Wegweisers, weil man nur mit der größten Mühe diese Thiere zu einem andern, als ihnen täglich gewohnten Weg bringen kann; und sollte man selbst unterweges genöthigt seyn, einmal abzusteigen, so rathe ich jedem, sein Thier recht fest zu halten, wenn er es nicht in vollem Gallopp seinen Weg allein verfolgen sehen, und die Reise zu Fuße weiter fortsetzen will. Die

Maul-

Maulesel sind so groß, wie die gewöhnlichen Pferde. Sie gehen, traben und galloppiren eben so schnell wie diese, und verbinden damit noch die Gemächlichkeit, einen ganzen Tag fort zu laufen, ohne die mindeste Ruhe, Essen und Trinken zu genießen; dieses habe ich an den meinigen selbst auf dieser Reise bemerkt. Sie werden deswegen auch für ermüdende Unternehmungen hier im Lande den Pferden weit vorgezogen.

Wir reisten von Moita ab, und kamen durch einen zwei Meilen langen sehr dichten Tannenwald. Dann kommt man längs schönen Weinbergen an eine sehr hohe Klippe, auf deren höchstem Gipfel ein altes verfallenes Schloß mit einem Nonnen-Kloster liegt. Der Weg geht auf zwei Drittel über die Höhe dieser Klippe durch ein kleines Dörfchen, Palmella genannt, das nur

aus wenig Häusern besteht, welche auf den Abhang gebaut sind. Nun läuft der Weg rund um den Berg, bis man von da auf die Straße kommt. Dort findet man die schönste Aussicht, weil dieser Berg so hoch ist, daß man ihn, wenn das Wetter hell ist, von Evora über alle andere Berge seine Krone erheben sieht. Von einer Seite erblickt man Lissabon, mit dem herrlichen Tajo bis an das Kap Rock; von der andern Seite Setubal mit seinen bergichten, doch fruchtbaren Gegenden: mit seinen Landgüthern, deren Häuser, so wie die Klöster, weiß verkalkt sind, und die durch die mit Orangen und Zitronen beladenen Bäume am Abhange der Berge, wo sie wie hingesäet sind, freundlich durchblicken. Dieses zusammen genommen giebt einen Anblick, den ich nicht zu beschreiben vermag, wozu der Contrast des Felsen, worauf Palmella liegt, und der

größtentheils aus kahlen Klippen besteht, dessen überhängende Massen der Gegend ein mahlerisch-wildes Ansehn geben, nicht wenig beiträgt. Den Fuß des Berges entlang fließet ein kleines Bächlein, durch welches man leicht bei trocknem Wetter gehen kann; allein bei Regenzeiten, wie die jetzige, besonders in diesem Jahre, schwillt er in wenig Minuten so stark an, daß man nur mit äusserster Gefahr darüber kommt. Mehr als einmal hat mich dieser Bach Tagelang verhindert, von einem Ort zum andern zu kommen. Er trägt wohl eine schmale hölzerne Brücke, diese hat aber kein Geländer, und ist bei der Ueberströmung des Baches unsichtbar, also untauglich zum Ueberkommen. Von hier verfolgte ich meinen Weg nach Setubal zwischen blühenden Gärten, Weinbergen und Pflanzungen von Oliven-Bäumen, bis zum Hause des Herrn P**,

Holländischen Consuls, in Hofnung dort meinen Hunger zu stillen; welches auch glücklich geschah, da ich die Gesellschaft so eben am Dessert fand. Ich war 10 Stunden unterwegs geblieben, ob man gleich Lissabon von Setubal nur 6 starke Meilen rechnet: aber die Ueberfahrt des Tajo kann den Reisenden oft sehr befördern oder aufhalten, je nachdem der Wind geht.

Ihnen eine gute, vollständige Beschreibung von Setubal, sonst Stubes genannt, zu geben, ist mir bis jetzt nicht möglich. Ohnerachtet ich schon oft dort verweilte, so hatte ich doch immer so viele Ge- Geschäfte, daß ich mich mit Bemerkungen, die damit nicht in Beziehung standen, nicht beschäftigen konnte. Indessen wird sich in kurzem Gelegenheit zu einer bessern Darstellung wohl finden, und ich sage Ihnen von

Se-

Setubal nur einiges im Vorbeigehn. Der Ort ist groß und mit schönen Häusern reichlich versehen. Es scheint mir, als müßte diese Stadt vor einigen Jahrhunderten sehr ansehnlich gewesen seyn: dies sieht man an ihren alten Festungswerken, von denen hin und wieder noch ein Theil zu sehen ist. Setubal ist, so wie die meisten Portugiesischen Städte, mit einer Wasserleitung versehen, die das Wasser zu einigen nicht übel angeordneten Brunnen führt. Beim Eintreten in die Stadt, sieht man unter andern einen sehr großen Platz, welcher ringsumher mit Bäumen bepflanzt ist. Mitten auf einer Terrasse steht eine schön gearbeitete marmorne Fontaine, zu der man an den vier Seiten durch Treppen hinunter steigt. Die schönsten Häuser stehen längs dem Strande, der sehr breit ist. Die Bay von Setubal ist der beste Hafen von ganz Portugal. Gan-

ze Flotten können vor jedem Winde, außer dem Süd-West, wohl beschützt vor Anker liegen. Der Grund zum Ankern ist sehr gut, und der Strom bei weitem nicht so stark, als auf dem Tajo; auch werden die Schiffe selten in Bewegung gebracht. Der Fluß Zadan läuft durch diese Bay in die See. Der obere Theil dieses Flusses bringt viel Salz, und es wird auf eine sehr gemächliche Weise den Schiffen durch Barken zugeführt. Der Handel, der hier stark blüht, besteht meist aus Salz und Früchten; auch wird hier viel Oel aus den häufig wachsenden Oliven gepreßt. Der Wein, welcher hier wächst, ist freilich nicht der beste von dem, den das Reich aufbringt; indessen ist er doch besser, als der aus der Provinz Alentejo. Er ist sehr süßlich, und nur durch die starke Mischung von Brandtewein zu erhalten. Die Bay wird vor der See

und den Winden, die von dieser Seite her=
wehen, durch eine lange Landzunge geschützt,
auf deren äusserster Spitze zu des Julius Cä=
sars Zeiten eine grosse Stadt (Troja ge=
nannt) befindlich war, die nun beinahe
ganz unter dem Sande begraben liegt. In=
dessen sind noch einige Ruinen und viele Alter=
thümer und Münzen, die dort ausgegraben
werden, zu sehen, und ich nehme mir vor,
sie nächstens in der Nähe zu besehen. Den
Eingang dieser Bay vertheidigen 3 Casteele,
unter denen man hersegeln muß, um sich vor
Anker zu legen. Zwei liegen flach an dem
Wasser, und das dritte auf einem Berge,
den ich auch bei Gelegenheit besuchen werde.
Am Strande sind auch zwei solcher Casteele,
das eine und vornehmste ragt fern in die
Bay, und formirt dort einen sehr guten Ha=
fen. Um denselben geht man über einen
breiten und mit großen Steinen gepflaster=
ten

ten Weg spatzieren. An Kirchen und Klöstern ist wenigstens kein Mangel. In Portugal glänzt man aber nur durch die Menge; denn Architektur, guten Geschmack und Hervorbringungen der Kunst darf man an diesen Gebäuden nicht suchen.

Da ich noch manche Geschäfte beordern mußte, denen meine kleine Reise nicht nachtheilig seyn sollte, so mußte ich hier bis zum 10. Januar verweilen. Der Consul P., mit dem ich die Parthie gemacht hatte, bekam aber Hinderniß, und da es ihm unmöglich war, die Stadt zu verlassen, so gab er mir an seine Stelle seinen Sohn mit, einen jungen Mann von 19 Jahren. Mein zweiter Reise-Begleiter, Herr B., ist ein Mann von meinen Jahren. Jener ist ein Springinsfeld mit einem Herzchen ohne Sorge, wie es seine Jahre mit sich bringen;

dieser ein gemächliches Paterchen, doch nach Portugiesischer Art so indolent und wenig voraussehend, daß er das Gute wohl genießen, aber weder die geringste Mühe anwenden, noch einige Vorkehrungen dafür treffen möchte. Einige Tage vor unserer Abreise sagte ich ihnen, ich würde mich mit allem Nöthigen, so wie bei meinen vorigen Reisen durch Spanien, versehen; ihre Antwort war immer, die Herbergen in Portugal wären auch nicht die von Spanien, und wir würden alles unterwegs finden; aber die Folge wird zeigen, in wie fern die Herren Recht hatten. Indessen hatte ich durch Capitain B., der die Schaluppen commandirt, etwas Thee, gemahlenen Caffee, Zucker, einige Flaschen Genever und Wein einpacken lassen; allein als wir eben reisefertig da standen, mußte der Wein zurück bleiben, weil er zu viel Ungemächlichkeit zwischen unserer

Bagage verursacht hätte. Auch hatten die andern einen vollen Bouradjo zum Mitnehmen in Bereitschaft. Bouradjo ist ein großer lederner Sack mit einem Hals, auf dem ein hölzerner Stöpsel sitzt. Diesen Bouradjo füllt man mit Wein auf Reisen.

Unsere Caravane bestand nur aus drei Rittern, jeder auf seinem Maulthiere mit einem großen Portugiesischen Mantel, woran hinten eine spitzige Kappe fest gemacht ist, die man bei Regenwetter über den Hut setzt, und welche die Menschen, die sie tragen, den Mönchen sehr ähnlich macht. Wir waren alle bewaffnet; mein Bedienter folgte uns auf einem Maulesel, und zum Schluß ein Dito-Thier für die Bagage. Auf der Mitte des Rückens lag das lederne Felleisen, auf beiden Seiten Säcke von Segeltuch, die Behälter des Bouradjo, des Genevers und andeer

rer Provisionen. Oben darauf saß, gleich einem Frosche, der Befehlshaber der Maulesel in seinem Hemde, mit einem Kamisölchen ohne Aermel und einer Nachtmütze. Statt des Ueberrocks gebrauchte er ein altes Stück Teppich. Nachdem wir, so versehen, Abschied von unsern guten Freunden genommen hatten, ritten wir am 10. Januar um halb zwei Uhr von Setubal nach dem Dorfe Cabrella, welches sieben große Meilen davon entfernt liegt. Anfänglich war der Weg sehr angenehm, er lief durch dicke Waldungen von Tannen, und nachher durch eine Ebene, in der viele Reisländer lagen, die morastigen Boden verlangen. Noch zwei Meilen, und wir kamen nach einer Höhe, Aqualfa genannt; noch weiter nach einer einzelnen Estallage, (Herberge) Laudera genannt, die auf einem Hügel lag, in der wir für Geld und gute Worte

kaum

kaum ein Brod bekommen konnten. Wir ritten weiter bis zu dem kleinen Bach Annomao (schlechtes Jahr), den wir durchwaden mußten. Als der Abend hereinbrach, wurde es auf einmal sehr schnell dunkel, denn hier hat man das Helldunkel der Dämmerung nicht, wie in unserm Ländchen. Man muß die Maulesel nur laufen lassen, denn diese Thiere haben des Abends ein unbegreiflich scharfes Gesicht. Wir verließen uns also auf sie, indem wir nicht neben einander, sondern hinter einander ritten, der Bagage-Esel vorauf. Es ist sonderbar, daß diese Thiere nur durch die Gewalt des Sporns zu zwingen sind, anders als einer hinter dem andern zu gehn. Unser Maulesel-Treiber, der eine sehr gute Stimme hatte, hörte nicht auf, Canzonis zu singen, von denen er sowohl die Worte, als die Musik auf der Stelle improvisirte, und deren Inhalt sich

meist auf die glänzende Aussicht unserer Freigebigkeit bezog, womit er diese Reise machte. So im Singen ritten wir bei einem großen Walde vorbei, der zur rechten Seite des Weges lag, als wir auf einmal von zwei Kerln aus dem Walde angerufen wurden, die dem Maulesel-Treiber bedeuteten, daß er sie erwarten müsse. Die Portugiesen warnten uns, auf unserer Hut zu seyn. Der junge P. spannte den Hahn seiner Flinte: doch da wir alle unsere Stimmen hören liessen, und sie auf die Art bemerkten, daß unsere Zahl der ihrigen überlegen sei, hielten sie mit ihrem Nachlaufen ein, welches wir durch unser Gehör vernehmen konnten, denn zum Sehen war es viel zu dunkel.

Nachdem wir weiter über einen nicht sehr hohen Berg geklettert waren, und wieder in die Tiefe kamen, hörten wir einen

Berg-

Bergstrom sehr stark rauschen; der Maulesel-Treiber sagte, daß wir eine halbe Stunde weiter durch den Strom reiten müßten, daß er Cabrita genannt werde, und daß, wenn er angeschwollen sei, er nicht ohne viele Gefahr passirt werden könnte. Da wir ihn so stark strömen hörten, machte uns dieses einigermaßen verlegen, und wir ritten desfalls von dem Wege ab zu einem Bauern-Hause, wo man uns sagte, daß der Uebergang jetzt sehr bequem wäre, und daß dieses starke Geräusch von verschiedenen Felsenstücken herkäme, über welche der Strom hinstürzte, und einige Wasserfälle bildete, die ich in meiner Einbildungskraft mir so schön dachte, wie sie vielleicht bei hellem Tage nicht gewesen wären. Wir ritten auch ohne einige Schwierigkeit durch, und kamen endlich des Abends um halb neun Uhr nach Cabrella glücklich in die Estallage. So hei-

heißen hier alle Wirthshäuser, und wenn ich die Etimologie des Worts nach deutschem Klange ableiten sollte, so würde ich sie leicht in dem Worte Stall finden: denn sie scheinen auch nur für Pferde, Esel und Schweine eingerichtet zu seyn. Von den beiden ersten Sorten könnten gemächlich hundert und mehrere Platz finden, denn fast der ganze Raum des Hauses ist diesem großen Stalle aufgeopfert, indem man nur selten ein oder zwei Verschläge (hier Stuben genannt) für Reisende findet. Man reitet gewöhnlich durch die Küche in den wirklichen Stall. Ich nenne es Küche, weil das wenige Essen, das man allenfalls bekommt, dort bereitet wird: übrigens ist er der einzige Wohnplatz für das ganze Haus. Die Schornsteine sind gewöhnlich sehr breit, wohl 6 Fuß tief, rings um die Seiten sind niedrige Bänke, wo man sich hinsetzt,

um sich zu wärmen, oder zu trocknen, oder um sich auch wohl selbst das zu kochen, was man sonst nicht bekommen würde. Hier ist der wahre Sitz der vollkommnen Gleichheit. Fidalgos (Herren), Maulesel-Treiber, Frauen, Kinder und alles, was nur im Hause lebt, sitzen hier so viel, als es Plätze giebt, unter einander; wenigstens sitzt man bei Regenwetter doch trocken hier. Das Feuer glimmt nur auf dem Heerde, denn die Trägheit der Portugiesen erlaubt kaum, daß sie für jeden Tag so viel grünes Holz abschlagen, als für den kümmerlichen Gebrauch nöthig ist; dieses wird mit den grünen Blättern nun so auf die Feuerstelle hingeworfen. Ich könnte Ihnen noch manches von der außerordentlichen Bequemlichkeit dieser Estallagen hinzufügen, aber der Verfolg meiner kleinen Reise wird es natürlich mit sich bringen, daß Sie sie ganz kennen lernen.

Wir fragten bei unserer Ankunft in der Estallage, ob etwas zum Abendessen bereit sei, que tienne Vosse messé a cear? und Nada que Paõ (nichts als Brod) war die Antwort. Wir schickten ins Dorf, ließen ein Paar Hühner kaufen, welche freilich alt genug waren, und unterdessen man sie in den Topf steckte, gingen wir zu dem Prior des Dorfes, der ein Bekannter von einem meiner Reisegefährten war. Ein feiner artiger Mann, der uns nicht allein guten Thee vorsetzte, sondern uns auch gut unterhielt, und dem wir versprechen mußten, des andern Morgens bei ihm zu frühstücken. Wir begaben uns wieder nach unserm Hotel, garni d'anes et de muletins, wo unser Bediente bei dem Topfe Wache gehalten hatte; welches bei einem kochenden Topfe in Portugal unumgänglich nöthig ist, weil er sonst zuverlässig vor der Vollendung leer seyn würde.

Wir

Wir machten uns an die alten Hühner und ihre Calda oder Suppe, die der Hunger zum besten Gerichte qualisicirte, und gaben unserer Bouradjo einen nachdrücklichen Willkommen. — Dann suchten wir unsere Betten, die aus sehr dünnen auf der gepflasterten Erde ausgebreiteten Strohsäcken bestanden, welche man in eine Ecke hinstreckte, die zwar den pompösen Namen der Camara (Kammer) trug, die aber auch ganz davon gefüllt war. Glasrauten befinden sich in der ganzen Provinz Alentejo nur in Kirchen oder Palästen: ihre Oefnungen werden mit hölzernen Windladen geschlossen. Will man Licht haben, so kommt Regen, Wind und Sonnenschein zugleich mit herein.

Am 11. Januar gingen wir des Morgens zu unserm freundlichen Prior, und nachdem wir ein wohlschmeckendes Frühstück eingenommen hatten, stiegen wir zu Pferde —

oder

oder vielmehr zu Esel, und ritten des Morgens um 9 Uhr bei regnichtem Wetter aus Cabrella. Der Weg schien mehr durch eine Wildniß, als durch ein bewohntes Land zu führen, er hatte auch nichts Merkwürdiges, indem er stets durch krüppliche Waldungen lief, worin das Holz nicht über drei Fuß hoch war, welches der gewöhnliche Brand dieser Provinz ist. Auf halbem Wege nach Monte-More-o-Novo oder Monte Major el Novo kamen wir über die Age mittelst einer steinernen Brücke. Nun wurde das Land mehr bergicht, und nachdem wir über eine mit Korkbäumen bepflanzte Anhöhe und zwei Flüsse gekommen waren, trafen wir in Monte-More selbst ein. Wir bekamen in der Estallage nichts, als hart gekochte Eier, und als wir gern des Nachmittags Thee trinken wollten, merkten wir bald, daß Theetopf und Tassen ganz unbe-

kann-

kannte Mobilien waren. Alles Küchengeräthe zu unserm Gebrauch bestand in einer schmutzigen Chokoladen-Kanne. Der Heerd war so von Karren-Knechten und Esel-Treibern besetzt, die des Prinzen Bagage fortbrachten, daß wir gar keine Plätze finden konnten, und nur mit Mühe ein kleines Kämmerchen zum Schlafen erhielten. Da mir die Zeit unter diesen Umständen sehr lang wurde; so machte ich mich Nachmittags, ungeachtet des Regenwetters, auf den Weg, um diesen Ort zu besehen. Monte-More ist ein auf dem Berge liegendes, ziemlich großes Dorf, und wie man sagt, vormals eine Stadt gewesen. St. Juan de Dios wurde dort gebohren. Auf dem Gipfel des Berges liegt noch ein altes verfallenes Schloß, zu den Zeiten der Mooren gebaut. Meine Reisegefährten hatten sich indessen die Zeit mit einer Tochter des Hauses,

die

die ganz hübsch und sehr hurtig war, vertrieben. Des Abends, als wir uns auf eine gute Abendmahlzeit gefaßt machten, merkten wir, daß sich einer auf des andern Bestellung verlassen hatte, und wir waren noch glücklich, von ohngefähr von einer Hühner-Suppe geredet zu haben, die man uns bereitet hatte; obgleich diese Kost für solche leere Magen, wie die unsrigen, nicht hinreichend war. Wir schliefen auf den Matratzen, die ohnstreitig härter als unsere Sattel waren, doppelt schlecht, da die ganze Nacht eine immerwährende Passage für des Prinzen Bagage durchzog, und der Eingang unserer Kammer in den Stall ging. Des Morgens begnügten wir uns mit Saucissen, Brod und Brandtewein, da man, um kochend Wasser zu haben, wenigstens anderthalb Stunden warten muß, weil das grüne Holz nie brennt.

Sau-

Saucissen und Carne de Pocco (welches zuweilen frisch, aber meist gesalzen ist) mit gekochtem Reis, ist das einzige Gericht, das man in einer Estallage bekommt. Erstere sind Würste, ganz von Schweinefett gefüllt. Diese werden an kleine Spillen gesteckt und gebraten; das Fett, welches sehr reichlich herunter tropft, wird sorgfältig in die Scherbe eines alten Topfs (Calebas) aufgefangen und gebraucht, um das Brod hinein zu tauchen; dies ist ihnen eine wahre Würze. Ja man bekommt wirklich Eßlust, wenn man die Esel-Treiber mit einer unbegreiflichen Begierde diese Mahlzeit verzehren sieht. Die Portugiesen stehen wahrlich den Spaniern in Mäßigkeit nicht nach!

Wir setzten am 12. Januar Morgens um 8½ Uhr unsere Reise weiter fort. Das Land fanden wir zwar ganz angebaut, aber

es lieferte keine Ausbeute an schönen Gegenden, bis daß wir nach ein Paar Stunden Reitens die Ponte de St. Matthias passirten; eine sehr große steinerne Brücke über den eben genannten Fluß, der sich durch zwei hohe Berge durchdringt, über verschiedene Felsen hinströmt, und einige Cascaden bildet. Hier vereinigt sich Natur und Zufall, um einem Mahler die schönste Gruppirung und die lebhafteste Schilderung darzubieten. Denken Sie sich von der Höhe die herrliche Aussicht auf die beiden Berge, durch die der Strom quillt, und über Felsenstücke hersprudelt, den Weg, der sich von dem einen Berge herunter, und an dem andern herauf schlängelt. Denken Sie sich diesen Weg, so wie die große Brücke mit Bagage-Wagen, beladenen Maulthieren, und dabei mit einer ihnen entgegen kommenden Heerde Spanischer Schaafe bedeckt, und

Sie werden sich den reichen Anblick dieser belebten Landschaft wenigstens in der Einbildung vorstellen können.

Zwischen dieser Brücke und Evora befindet sich die Stuterei des Königs, und da der Prinz jeden Augenblick erwartet wurde, so hatte man alle Pferde herausgetrieben. Ihre Anzahl war sehr groß. Ein dichter Wald von Korkbäumen umfaßte von beiden Seiten den Weg: ein kleiner Bach, über den wir auf einer langen schmalen Brücke passiren mußten, und die Menge vielfarbiger schöner Pferde lieferten ein Gegenstück zu obiger Landschaft. Wouvermann selbst hätte für seinen Pinsel keinen würdigern Gegenstand finden können. Die Karren-Wagen und Maulthiere, selbst unsere eigene Caravane, alles trug zur Zeichen-Drappirung dieses Stücks etwas bei. Heute gingen wenigstens meine Augen besser, als gestern mein

Magen zu Gaste. Endlich sahen wir in der Ferne Evora, die Hauptstadt der Provinz Alentejo, die sich dem Auge ganz gut darstellt, weil sie viele Kirchen, Thürme und eine sehr hohe Wasserleitung hat, die von ferne wie eine nach der Stadt zu gehende lange Brücke aussieht. Man kommt in diese Stadt durch ein Thor, welches mehr einer Stall-Thüre, als einem Stadt-Thore ähnlich sieht. Die Stadt hat keine Graben, und die Mauern sind so verfallen, daß man auf verschiedenen Seiten durch ihre Oefnungen wenigstens so bequem, als durch das Thor seinen Einzug halten könnte. Der Wirth der Estallage, wo wir einzukehren gedachten, wollte uns und unsere Thiere wohl aufnehmen; er sagte aber, daß letztere Gefahr liefen uns weggenommen zu werden, weil eine Maulthier-Pressung für die Reise des Prinzen von Brasilien angestellt würde, und daß

der

der Corregidor zu diesem Zwecke schon zweimal diesen Morgen bei ihm gewesen sei. — Dies stand uns eben nicht sonderlich an, und wir waren auf dem Punkte, unsere Reise gleich weiter fort zu setzen; doch fiel mir ein, meinen Reisegefährten vorzustellen, wie in unsern Reisepässen sehr deutlich bemerkt wäre, daß wir Reisende nach Spanien wären, und daß jedem Gouverneur auferlegt würde, uns kein Hinderniß auf unserer Reise in den Weg zu legen; daß das Maulthier-Pressen wohl bei Maulthier-Treibern anwendbar wäre, aber daß ich, da der Staatssekretair in wenig Augenblicken in Evora erwartet würde, und ich ihn recht gut kenne, weil ich einen Empfehlungs-Brief an ihn gehabt hätte, in diesem Falle mich gleich an ihn wenden würde, und wohl bald die Freiheit unserer Thiere von ihm zu erlangen gedächte. Wir beschlossen also abzu-

steigen, und es darauf ankommen zu lassen. Es war schon 2 Uhr Nachmittags und sehr natürlich, auf unsere Frage nach Essen, wieder ein Nada che Paõ von der Wirthin zu hören; indessen war der Hunger groß, und wir wollten eben auf gut Glück in der Stadt etwas zu kaufen suchen, als man uns belehrte, daß in dieser Stadt, so wie in jeder Portugiesischen (außer der Hauptstadt) sich gewisse Wesen befänden, die man bei uns Pastetenbecker nennt, und die vermuthlich etwas zu Essen in Bereitschaft haben würden. Dies wurde wohl Hungrigen, aber keinen tauben Menschen gesagt. Wir gingen gleich hin, und fanden auch, was wir suchten; es war Bouche que veux-tu? Kaninchen, Hasen, Rebhühner, Schnepfen ꝛc.; alles stand fertig gebraten, und in weniger als einer halben Stunde wurde, durch Hülfe eines Eilofens, eine der wohlschmeckendsten

und

und reinlichsten Mahlzeiten aufgetragen. Es war uns lange nicht sowohl geworden. Da wir des andern Tages 9 starke Meilen zurück zu legen hatten, befragte ich mich, ob uns der Koch nicht ein zu der Reise passendes Gericht mitgeben könnte. Er versprach uns Lombes, die zwar älter als ein Jahr, aber außerordentlich gut wären. Ich wußte nicht, was das für Dinge wären, und er erklärte uns, daß es das ausgeschnittene Schweinefleisch sei, welches zwischen den Wirbelknochen des Rückgrads säße, und mit dem allerschlechtesten magern Fleische und dem Fette dieses Thiers vermischt, in einen Ochsendarm gestopft, und so geräuchert würde. Wir fanden das Essen überaus gut. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß wir unterwegs, als wir zu dem Koch gingen, zwei Augustiner-Mönchen begegneten, von denen der Eine ein alter Bekannter meines Reisegefährten

B. war. Wir erzählten ihnen die Gefahr unserer Maulthiere, sie sagten uns, daß der Corregidor, unserer Pässe ungeachtet, nicht im Stande sei, uns zu helfen, und daß, wenn sie einmal genommen wären, viel Zeit und Mühe auf die Rückgabe hingehen könne. Sie besorgten gar, die Maulthiere möchten uns schon genommen seyn, ehe noch der Sekretair Pinto ankäme. Deswegen, sagten sie, gehen Sie hin und holen Sie ihre Thiere, wir setzen sie in den Stall unsers Klosters, aus dem der Corregidor wohl wegbleiben soll. Wir vergaßen für einen Augenblick unsern Hunger, liefen zurück, holten jeder seinen Maulesel, und führten ihn unter den Schutz des heiligen Augustinus. Des Mittags gingen wir nach dem Nonnen-Kloster St. Clara, in welchem der junge Herr P. eine alte Tante und eine Cousine besuchen wollte. Wir wurden,

nachdem man uns gemeldet hatte, in das Sprachzimmer eingelassen. Es glich völlig einem Gefängnisse. Denken Sie sich einen langen, schmalen, gewölbten Gang, ein Paar kleine, nur spärlich erleuchtende, runde Fensterchen, oben in einer dicken Mauer angebracht. Man ist in dem Kloster durch eine drei Fuß dicke Mauer von den Nonnen geschieden, aber die man zu sprechen verlangt, siehet man durch zwei hinter einander stehende, mit dichten Rauten verpflochtene Gitter. Kaum kann man sich die Hand geben, weil diese eiserne Gitter, so weit als die Mauer dick ist, aus einander gesperrt sind. Unten an dem Gitter ist auf jeder Seite eine Oefnung von einem Fuß. Durch einen kleinen darin befindlichen Wagen, den man hin und her zieht, nehmen und geben die Klosterfrauen die Bestellungen an, die nicht mündlichen Inhalts sind. Endlich ka-

men die Damen. Die Tante war sehr alt, aber dabei freundlich: das Nichtchen ohngefähr 25 Jahr, nicht schön aber interessant, rasch und ausgelassen fröhlich. Die ganze Kleidung aber, besonders der Kopfputz, ist nicht vortheilhaft. Eine Art von weißer Binde, die mit einer Spitze zwischen den Augenbraunen herunter geht, verfinstert, besonders bei denen, deren Augenbraunen nah zusammen laufen, die Physiognomie. Eine weiße Kappe, die unter dem Kinn zugeknüpft wird, geht über diese Binde. Ein blaulich raschenes Gewand bekleidet sie von der Brust bis zu den Füßen. Die Nonnen haben den Titel Vost[a] Seigneuria. Das Kloster ist außerordentlich reich, und es befinden sich in demselben 60 Nonnen. Ich möchte wohl in einer treuen Classification eine Uebersicht und Berechnung der verschiedenen Mädchen-Seufzer sehen, welche diese Hal-

len

len jährlich empfangen. Wie viele davon würden wohl aus frommen Drange blos dem Himmel angehören? —

Hier tranken wir dann Thee, und mußten versprechen, den andern Morgen vor unserer Abreise bei den Nonnen zu frühstücken, weil wir diesen Abend nur kurze Zeit bei ihnen bleiben konnten, da die Pforten des Klosters mit dem Ave-maria geschlossen werden. Gerade als wir aus dem Kloster zurück gingen, kam der Prinz und die Prinzessin von Brasilien mit ihrem ganzen Gefolge an. Dieser Zug war nicht ausnehmend glänzend. Der Prinz saß in einer Chaise coupée, die durch zwei Maulesel gezogen wurde, neben ihm sein Neffe, der Infant. Ein Detachement Kavallerie escortirte den Wagen: nun folgte eine 4sitzige Kutsche mit 6 Mauleseln bespannt. Die

Prin-

Prinzessin und drei Damen saßen darin. Sie wurde wie die vorige durch ein Detachement Kavallerie begleitet. Viele Chaisen und Wagen mit dem Gefolge endigten den Zug. Alle Glocken der zahllosen Kirchen lauteten, und machten einen solchen Lärm, daß einem Jeden Hören und Sehen verging. Der Prinz logirte diese Nacht in dem Pallast des Bischofs. Den Abend wurde die Stadt illuminirt. Aber eine Portugiesische Illumination stehet ohngefähr mit der Geistes-Erleuchtung dieser Nation in einem gleichen Verhältnisse; sie verdient nicht gesehen zu werden. Häuser, die einen Balkon haben, setzen zwei Kerzen darauf; die, welche keinen haben, setzen hinter ein Fenster eine Lampe; die übrigen bleiben ganz ohne Beleuchtung. Oben auf den Thürmen hatte man ein Paar Theertöpfe angesteckt, und hierin bestand die ganze Illumination. Wir gin-

gingen auch nicht lange durch die Straßen, denn es regnete den ganzen Abend. In der Herberge fanden wir den Direktor der königlichen Stutereien, der mit noch zwei andern Herren, die zu ihm gehörten, auch in unserer Kammer schlafen mußte. Es war ein fröhlicher, artiger Mann, und wir verplauderten bei unserm mäßigen Abend-Essen die Zeit recht angenehm, bis wir uns zur Ruhe begaben.

Den 13. Januar gingen wir früh zu unsern freundlichen Clarissen, die uns ein klösterlich-gutes Frühstück gaben. Wir nahmen Abschied und setzten uns um 9 Uhr auf. Da ich auf meiner Rückreise mehr Gelegenheit und Zeit gefunden habe, Evora zu sehen, so will ich die Beschreibung dieser Stadt und eine nähere Bekanntschaft mit den Nonnen bis dahin versparen. Wir ritten

fast den ganzen Tag, ohne viel Merkwürdiges zu sehen. Nach ein Paar Stunden Weges ließen wir rechter Hand ein großes Dorf Rodonde liegen. Monte Evora liegt zur Linken auf einem hohen Berge. Dieser Ort war sonst eine nicht unansehnliche Stadt, man sieht noch hie und da die Wälle, aber es wohnen jetzt wenig Menschen hier. Um den Mittag setzten wir uns unter schattige Bäume, um unsere Lombes zu verzehren. In der Folge meiner Reise durch das Innerste von Portugal werde ich stets mit Dankbarkeit an den Koch von Evora denken. Von hier aus wurde der Boden immer steiniger, und das Sonderbarste ist, daß die Steine, die hier zerstreut liegen, und selbst die größten Klippen so glimmernder Art sind, daß sie gewiß viel reiches Erz in sich fassen; einige derselben habe ich mitgenommen. Die kleinen silbernen Platten müßten sich mit wenig

nig Mühe zu Pailletten gebrauchen lassen, wie ich sie oft auf den Stickrahmen sah. Wer weiß, welche reiche Minen Portugal besitzt. Man lebt hier noch in der Kindheit, und die Trägheit ist so groß, als daß man irgend etwas untersucht haben sollte. Ueber ganze Berge von Schiefern sind wir gekommen, und noch kann man bis jetzt in dieser Provinz, wenn es regnet, kaum in einem Hause trocken schlafen, weil die Dächer so schlecht verwahrt werden. Der Kork-Baum, der auf diesem Wege sehr häufig wächst, gleicht sehr unsern alten Eichbäumen, aber das Laub ist bei weitem nicht so schön geformt, und die Farbe ist sehr dunkel. Der Bast, den wir Kork nennen, wird abgeschält, und er wächst das andere Jahr schon wieder; doch ist er nur nach dem Verlauf von drei bis vier Jahren wieder so dick, daß man ihn von neuem abschälen kann. Auf dem Bau-

me wächst eine süße Eichel, die sehr gut zur Mästung der Schweine ist, welche hier in so großer Menge gefüttert werden, daß das ganze Königreich davon versehen wird. Sie sind alle schwarz und so fett, daß ihr Bauch fast an die Erde reicht. Diese Provinz liefert auch sehr viel Schaafe und wälsche Hähne, die man hier wie die Schaafe weidet.

Wir mußten den noch übrigen Theil des Weges im Dunkeln zurück legen, und folglich bleibt mir nicht viel über ihn mit Sicherheit zu bemerken übrig. Von ferne zeigte sich Villa-Viçosa, und weil diese Stadt, um des Prinzen Willen, der eine halbe Stunde vor uns von Evora abgereist war, ganz erleuchtet war, so erblickten wir sie in einem sehr vortheilhaften Lichte. Die Dunkelheit trug ohnstreitig viel dazu bei. Wir wollten in einem Wirthshause, das eine

halbe Stunde von der Stadt entfernt lag, übernachten; aber da man uns nicht aufnehmen konnte, waren wir gezwungen, unsern Weg weiter zu verfolgen. Wir kamen, durch die Dunkelheit verleitet, von dem Wege ab. Mein Bedienter fiel mit einem Maulthiere in eine Grube von trocknem Schlamm, kam aber ohne körperlichen Schaden wieder auf seine Beine. Endlich trafen wir um 8 Uhr des Abends in Villa=Viçosa ein. Nachdem wir eine Straße herauf und die andere hinunter, um ein Obdach zu finden, an alle Estallagen geritten und überall abgewiesen waren, hielten wir bei einem Becker, der unsern Eseln wenigstens unter einem kleinen Neben=Dache einen Platz geben wollte: wir selbst hatten aber nur auf den freien Himmel zu rechnen. Mit dieser Decke nicht recht zufrieden, machten wir uns auf den Weg, um irgend bei einem Bürger das zu finden,

was uns die Gastwirthe versagten. Aber umsonst; es war ein Uebermaas von Güte, daß uns der mitleidige Becker nach unserer fruchtlosen Bemühung einen Schlafplatz in einem Kämmerchen anwies, in welchem noch, außer uns vieren, ein Cabinets-Courier und ein anderer Reisender schlafen mußten. Die Frau lief durch die ganze Stadt, um für jeden nur einen Strohsack zu miethen. Sie hätte aber eben so leicht nach einem Thronhimmel fragen können, und hätte immer die nämliche abweisende Antwort bekommen. Wir alle viere hatten Einen Strohsack, und legten uns, in unsere Oberröcke gehüllt, das Felleisen unter dem Kopf, schlafen, indessen man durch den Mord dreier Hühner, die mit Reis ans Feuer gesetzt wurden, nach dem Schlafe unsern Hunger zu stillen gedachte. So schliefen wir, mit dem Leibe auf Stroh, mit den Beinen auf

Stein, und mit dem Kopfe auf Leder, bis 2 Uhr nach Mitternacht, wo man uns aufweckte, um zu melden, daß die Hühner gahr wären. Man setzte sich an den Tisch, und kaum waren die Hühner gespeist, so nahm jeder seine vorige Stellung, in dem Herzen mit den wohlthätigsten Reise-Anstalten der Portugiesen beschäftigt, wieder ein.

Den 14. Januar war unsere Toilette des Morgens bald gemacht, weil wir in den Kleidern geschlafen hatten, und ob wir uns zwar gern einen Tag in Villa-Viçosa aufgehalten hätten, so mußten wir uns doch wegen der allzuunangenehmen Wohnung entschließen, die Stadt zu verlassen. Ehe wir unsern Vorsatz zur Ausführung brachten, machten wir noch einen Spatziergang durch die Stadt, die sehr groß ist. Auf einer breiten, offenen Fläche besahen wir die Fa-

çade des großen fürstlichen Palastes, der zwar neu bekleidet und angestrichen ist, aber eine alte vermischte Architektur hat, die ich unter keine der bekannten Ordnungen zu bringen wußte. Auf dem linken Flügel befindet sich ein neues Gebäude von eben so barocker Architektur, das gewiß nichts weniger als ein Ganzes mit dem großen Palaste ausmacht. Indessen so, wie dieses Gebäude da steht, hat es für das Auge etwas angenehm Erhabenes, und diese Wirkung würde noch mehr verstärkt werden, wenn der neue Anstrich den Reiz des Alterthums nicht verwischte. Wir konnten, weil der Hof da übernachtete, weder die Gärten, die man für ansehnlich ausgiebt, noch das Innere des Palastes besehen. Zu den Zeiten, als Portugal noch der Krone von Spanien gehörte, war diese Stadt die Residenz der Herzoge von Braganza, von denen die jetzigen Könige von

Por-

Portugal abstammen. Bei der Stadt auf einem Berge liegen die schönen Ueberreste einer alten Burg. Nachdem wir unser Frühstück in einem Kaffeehause eingenommen hatten, bestiegen wir wieder unsere langohrigen Thiere, und verließen Villa-Viçosa um halb zehn Uhr, doch nicht ohne zu bedauern, daß die ungünstigen Umstände uns zwangen, so schnell von einem Orte abzureisen, der, wie es mir vorkam, noch mancherlei Merkwürdigkeiten in sich faßte. Gleich, nachdem man aus der Stadt kommt, geht der Weg sehr steil zwischen Klippen und Felsen bergabwärts; doch sind beide Seiten dieses jähen Abhangs mit schönen Gärten bebaut. Vielarmige Bäche strömen von der Höhe ins Thal. Durch einen von diesen werden vier Mühlen getrieben, von denen immer eine unter der andern liegt. Der Park des fürstlichen Thiergartens, der von

dem Palast seinen Anfang nimmt, ist einige Meilen groß, und ganz mit einer Mauer umgeben. Diese bemerkt man indessen nicht, wenn man inwendig im Garten sich befindet. Dort scheint dieser Park eine tiefe Wildniß in einem unübersehlichen Walde, der mit einer außerordentlichen Anzahl von Wild aller Arten gefüllt ist; man behauptet, daß dieser Park nicht nur der größte in Portugal, sondern sogar in ganz Europa sei.

Die Steinmassen, aus denen hier in der Gegend die Berge und Klippen bestehen, gleichen vollkommen versteinertem Holze. Ich stieg ab, um einen dieser Steine genauer zu betrachten. Er sah aus wie eine dicke Planke von einem Nußbaume, der auf einer Seite abgesägt war; man sahe noch alle Adern und Fibern des Holzes auf der glatten Fläche und den abgeschälten Seiten. Wäre der Stein nicht einige Fuß groß, und mehr

als 70 Pfunde schwer gewesen, so hätte ich ihn gar zu gern mitgenommen; er würde eine Merkwürdigkeit für irgend ein auserlesenes Cabinet der Naturgeschichte gewesen seyn: ich bin beinahe versichert, daß man uns in manchen Sammlungen von Versteinerungen Theile von dem Berge bei Villa-Viçosa zeigt. Einige kleine Steine habe ich indessen noch aufgefaßt. Hätten meine Reisegefährten nur etwas Liebhaberei für dieses oder ein anderes Fach gehabt, hätten sie nur gewünscht, irgend etwas mehr als die Ohren ihrer Maulthiere zu sehen, so würde ich viel bessere Steine gefunden, und im Ganzen die Reise auf eine andere Art gemacht haben. Ich mußte nur eilen, sie wieder einzuholen, um den Weg nicht zu verfehlen, auf dem sie fortritten, wie die Vögel, die bei Tage nicht sehen, aber immer gerade aus fliegen.

Um halb zwei Uhr kamen wir durch ein kleines Dorf Namens Villa Boim. Von hier aus wird der Weg immer angenehmer und fruchtbarer; alles ist mit Weingärten umgeben. Anderthalb Meilen von Elvas fängt die Wasserleitung dieser Stadt an. Sie ist ein großes Werk, und, wie man sagt, von den Mooren erbaut. Dicht vor der Stadt erhebt sie sich über vier Bogen, von denen der eine immer über dem andern steht, und ihre Höhe giebt sicher der Höhe der Wasserleitung von Lissabon nichts nach; aber ihre Breite und Architektur kommt der Lissabonner nicht gleich.

In der Ferne zeigt sich Elvas, welches sich schön über einen Berg hinzieht, dem Auge in einer reizenden Ansicht. Einen Büchsenschuß von dieser Stadt liegen zwei hohe Berge; auf jedem derselben befinden

sich furchtbare Festen, die der große Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe baute, der es nicht zu gering achtete, als regierender Herr noch kommandirender Portugiesischer General zu seyn. Man redet noch mit Ehrfurcht von ihm in diesem Lande, denn die Portugiesen sind ihm sehr viel in der Bildung ihres Militairs schuldig. Auf dem höchsten Berge liegt die größte Feste, St. Lucie genannt; die andere heißt Nosta Sign^a da grace, ist aber weniger ansehnlich.

Um drei Uhr kamen wir in die Stadt. Elvas ist eine der vornehmsten Gränz-Städte von Portugal. Wir wurden in dem Thore genau nach allem befragt, mußten unsere Namen und Titel angeben und aufschreiben, wo wir hinreisen und wo wir logiren würden, obgleich nur eine einzige Estallage für Menschen dort zu finden ist. Dann

ritten wir gerade durch die Küche in den Stall des Wirthshauses, und bekamen eine Treppe hoch zwei kleine Kammern, weil eine zu klein war, um vier Menschen eine freie Bewegung zu erlauben. Die Wände waren weiß gekalkt, und das Dach bestand aus quer hingelegten Latten, über welche die Ziegeln so übel zu zusammen paßten, daß der Tag überall auf eine solche Art durchschien, daß, wenn die Thür und der viereckige hölzerne Laden, der das Fenster ausmachte, zugemacht wurden, noch immer Licht genug vom Himmel herein drang, um eine Zeitung zu lesen. In der einen Kammer waren gar keine Meublen, in der andern gab man uns drei alte verfaulte Planken auf einen Holzbock genagelt für einen Tisch; Jeder bekam einen Stuhl, der von dem Holze, so wie die Aeste wachsen, zusammen gefügt war. Des Abends bekommt man eine Lampe.

Ueber=

Ueberhaupt habe ich auf meiner ganzen Reise noch keine Kerzen gesehen. Dies sind nun die Wirthshäuser, die man auf der großen Straße in den angesehensten Städten findet, denn man kann von Lissabon nach Madrid keinen andern Weg nehmen, als den, welchen ich Ihnen bis hierher beschrieben habe; alle Gesandten, die von einer dieser Städte zur andern reisen, müssen in eben diesen Estallagen übernachten. — Indessen fanden wir doch noch etwas zu essen. Der Wein ist hier wie in der ganzen Provinz Alentejo sehr schlecht, und man hat die Gewohnheit, nie mehr als ein Bierglas voll, wäre die Gesellschaft auch noch so groß, auf den Tisch zu setzen. Schmutzig ist hier alles im äußersten Grade. Nach dem Essen gingen wir aus, um ein Empfehlungs-Schreiben abzugeben, und dem Don Francesco Rosario, Aufseher der Artillerie, ei-

einen Besuch zu machen. Wir fanden ihn nicht zu Hause, und da es schon dunkel wurde, sahen wir uns genöthigt, wieder in die Estallage zurück zu kehren. Thee hätten wir nun gern gehabt, um die Zeit zu verplaudern, aber wer gab uns hier die dazu erforderlichen Geräthschaften? Um sieben Uhr kam unser Freund Don Francesco, der uns seine Dienste anbot, um uns alles zu zeigen, und uns während unsers Aufenthalts überall zu begleiten. Mit Dank nahmen wir sein Anerbieten an, er aß mit uns zu Abend. Das ganze Essen bestand in gestuften Bakeljaauw und Eiern, das gewöhnliche Gericht der Fastentage. Zu Elvas kann man nur diese Art von Fisch bekommen, weil die See zu weit entfernt ist, um Seefisch zu erhalten, und die Flüsse zur Regenzeit so austreten, wie sie bei trocknem Wetter lech sind: denn sie haben keine Quellen, und bekom-

kommen einzig ihr Wasser von den Bergen, von denen es wie eine Fluth bei Regenwetter herunter strömt. Sie können sich also die Ursache des gänzlichen Mangels an Fischen leicht denken; dies macht, daß man hier die Fastentage mit vollem Rechte magere Tage nennen kann. Unser freundlicher Artillerie-Inspector versprach uns des andern Morgens ein vollständiges Thee-Service zu schicken, und uns gleich nach dem Frühstück abzuholen. Er ging, wir ließen unsere Strohsäcke bereiten und kleideten uns diesen Abend zum ersten Mal seit unserer Abreise von Setubal aus; wir schliefen auch besser, als es bisher geschehen war, weil die Strohsäcke zum wenigsten so dick waren, daß man die Steine, worauf sie lagen, nicht fühlte.

Da wir den andern Tag und einige darauf folgende Tage in Elvas blieben, theils we-

wegen des Regenwetters, theils weil dadurch des Königs Reise nach Badajoz aufgehalten wurde; so will ich hier, ohne mich ferner an den Datum zu halten, eine kleine Beschreibung dieser Stadt einflechten. Elvas ist groß, aber da die Stadt auf einen Berg gebauet ist, so laufen die Straßen, die meist eng und krumm sind, Berg auf und Berg ab. Vor einigen Jahrhunderten scheint der Ort gut befestigt gewesen zu seyn, welches sich noch durch eine alte Burg und die Festungswerke beweiset, von denen man noch einen Theil stückweise in der obern Stadt antrift. Nach der Hand ist sie auf dem untern Abhange des Berges merklich erweitert worden, und in diesem Theile sind die Straßen auch luftiger, und die Häuser besser gebaut. Sie ist jetzt nach neuerer Art befestigt, und soll in der Tiefe, wie man sagt, unüberwindlich seyn. Wo es der Berg verhindert,

ist sie mit einem sehr tiefen trocknen Graben, einem bedeckten Wege und einem Glacis umgeben. Die Wälle sind sehr breit, mit vielem Metall-Geschütz belegt, und mit hohen Bäumen, welches hier zu Lande eine große Seltenheit ist, bepflanzt. Von der Höhe dieser Wälle hat man eine außerordentlich schöne und weit ausgebreitete Aussicht. Von der Seite des flachen Landes kann man Badajoz und Campo Major deutlich sehen.

Hier liegt eine starke Garnison, die jetzt in drei Regimentern Infanterie, einem halben Regimente Kavallerie und einigen Compagnien Artilleristen besteht. Die Truppen sind gut disciplinirt, und die Kavallerie außerordentlich glänzend und schön. Es ist Schade, daß ihre Pferde, welche sämtlich die stolzesten Hengste sind, nicht eine Farbe

be haben. Das Militair ist hier unendlich besser, als in Lissabon, und man sollte nicht glauben, daß es Einem Herrn gehörte. Hinter dem Walle, nach der Seite von Badajoz zu, sind neuerlich die Ställe für die Kavallerie gebaut worden. Sie liegen an einer großen Fläche, in deren Mitte eine marmorne Fontaine steht, um die Pferde zu tränken. Unter den Wällen befinden sich gegen hundert Casernen, alle mit Casematten versehen, in jeder ist ein Schornstein und Wohnung für 30 bis 40 Mann. Der Marstall sowohl als die Casernen sind von Sandstein gebaut; auch steht in ihrer Nähe ein schönes Wachthaus.

Die Thesaury ist ein schönes Gebäude. In einem ihrer großen Säle bekommen die Truppen die Löhnung. Ueber demselben ist das Hospital, worin Platz für 2000

Kranke ist, die alle durch Mönche, deren Kloster dicht daran stößt, verpflegt werden.

Das Arsenal ist ein außerordentlich großes Gebäude mit einer edlen Façade. Man kommt in dasselbe durch ein großes Thor; auf dessen linker Seite befindet sich die Bagujo der Gefangenen, meist aus Militär bestehend. Sie sind immer zwei und zwei an eine lange Kette gefesselt, und werden sowohl in der Stadt als in den Festungswerken zu allerlei Arbeiten gebraucht. Auf der andern Seite des Thors kommt man auf einen großen freien innern Platz. Hier ist der Eingang zu den verschiedenen Werkstätten für die Armee. Eine Eisenschmiede, eine Gewehr-Fabrik, eine Blechschmiede, Sattel-, Tau- und Zelt-Fabrik 2c.; über diesen befindet sich ein Magazin von Gewehren für 12,000 Mann. Wir hielten uns nicht

lange unter den Mordgewehren auf, gingen bald in ein anderes sehr großes Gemach, das allerlei Arten von Geschütz in sich faßte, und kamen durch ein anderes Thor dicht bei dem Arsenal hinter das Glacis, wo wir auf einen öffentlichen Spaziergang gelangten, der von einem Thore der Stadt zum andern führt, und nicht allein angenehm angelegt, sondern auch gut unterhalten ist. Viele artige hohe Bäume geben hier einen dichten Schatten; Lauben mit Bänken und andern Gemächlichkeiten versehen, verschönern diesen Wandelplatz, wo sich die schöne Welt häufig einfindet; nur die Hecken von Buchsbaum, zu Figuren und Thieren geschnitten, könnten wegfallen. Die Kirchen verdienen nicht besucht zu werden, denn sie enthalten wenig Merkwürdigkeiten. Die Cathedral-Kirche ist eine der besten, aber von schlechter Architektur. Die Mahlereien scheinen mehr mit bun-

bunten Farben angestrichen, als gemahlt zu seyn. Der Altar strotzt wie das Chor mit vergoldetem Laubwerk. Neben der Kirche ist ein Saal, wo Berathschlagungen über Kirchenangelegenheiten gehalten werden. Die Kirche von Fercerus de St. Franciscus ist klein, aber von besserer Bauart und weniger vergoldet. Der Prior war ein freundlicher Mann, er ließ uns nicht eher gehen, bis wir etwas von seinen Confituren und Liqueurs gekostet hatten. Ich halte mich nicht weiter bei den Kirchen auf, denn die übrigen sind noch unbedeutender, als diese beiden.

Der Palast des Bischofs, welcher zum Empfang des Prinzen bereitet war, ist ein kleines unregelmäßiges Gebäude von wenig äußerm und innerm Ansehen; er unterscheidet sich kaum von den gewöhnlichsten Häusern, und ich zweifle, ob ein nur halb

wohlhabender Amsterdammer Kaufmann darinnen wohnen würde.

Der sogenannte große Platz ist auch unregelmäßig und mit kleinen Häusern umgeben.

Es liegen außer der Stadt einige angenehme Landgüther. Wir fuhren eines Mittags nach dem des Gouverneurs von Elvas Jozé de Mello, genannt St. Juan. Die Gebäude sind freilich nicht viel werth, aber die Gärten und das ganze Landguth überhaupt fand ich ganz artig. Grotten und Wasserfälle sind nicht gespart, aber alles schlecht unterhalten. Ein englischer Park, oder einer der schönen Buyteplaatse in der Gegend von Utrecht würden hier wahre Wunder seyn. Allein in dem Lande der Blinden ist der Einäugige König. Und so besucht man des Gouverneurs Landhaus als eins

der

der merkwürdigsten. Ein einziger Baum war es nur, der süße Zitronen trug, ihre Farbe glich den Pomeranzen.

Den 16. Januar, den bestimmten Tag, an welchem der König von Spanien in Bajados ankommen sollte, reisten wir des Morgens um halb 9 Uhr aus Elvas, und kamen durch öde Heiden und unfruchtbares Land, bis zu einem kleinen Bache, Caja genannt. Dieser Bach ist die Gränze zwischen Spanien und Portugal. Auf Portugiesischer Seite hatte man Zelte aufgeschlagen. Ein sehr großes war zur ersten Zusammenkunft des Königs und des Prinzen zubereitet; wir stiegen ab, um die Zelte zu besehen. Das große bestand aus 19 Zimmern, alle mit rothem Damast behangen, der Fußboden getäfelt und mit Teppichen belegt. Die Meublen waren aber schlecht.

Wir setzten uns wieder auf, und ritten über eine schmale Bretter-Brücke über Caja in das Königreich Spanien ein. Der Weg war öde und dürre. Wir kamen um 11 Uhr nach Bajados. Diese Stadt liegt an den Ufern der Guadianna. Wenn man diesen Fluß in der Geographie kennen lernt, so denkt man ihn unter den Flüssen so breit, als sein Name lang ist; aber dies ist nicht richtig, es möchte denn an dem Orte seyn, wo er sich in die See ergießt. Hier ist er unschiffbar, und doch muß man vor der Stadt über eine außerordentlich lange steinerne Brücke gehen, die gewiß an Länge weder der Westmünster noch der Blak-Friars-Bridge in London zu weichen braucht. Aber so wie hier zu Lande aller Orten die Eselspfote unter der Löwenhaut hervorragt, eben so ist auch diese Brücke so schmal, daß kaum zwei Fahrzeuge neben einander vorbei können.

nen. Durch ein altes Thor kommt man in diese Spanische Stadt, welche bei weitem nicht so gut als Elvas befestiget ist. An dem Thore fanden wir gleich die mir lange bekannten, verhaßten Pikarvers, anderwärts Wachten genannt. Sie fragten, ob wir auch Contrebande mit uns führten? Aber da mir diese Gauner in Spanien sehr wohl bekannt sind, so gaben wir ihnen statt des Trinkgeldes, ein No Segnor! und ritten gerade zu. Die Garnison stand, als wir ankamen, unter den Waffen. Auf dem Wege nach der Estallage wurden wir wacker ausgescholten, denn die Spanier und Portugiesen können sich einander für den Tod nicht leiden. Und dieses ist ein gegenseitiger Vertrag: denn wenn Spanier nach Elvoras kommen, so geht es ihnen eben so.

Als wir an das erste beste Wirthshaus gekommen waren, konnten wir weder Platz

für unsere Thiere, noch für uns selbst finden. Es war ein Empargo auf alle Ställe für das Gefolge des Königs gelegt, alles weitere Nachforschen konnte uns also nichts helfen, wir banden sie also fest und ließen unsern Maul-Treiber dabei. Unterdessen besuchten wir einen unserer Elvasser Freunde, Herrn Francisco Rosario, in der Hoffnung, dort ein Unterkommen zu finden; aber auch dieses schlug uns fehl. Wir liefen noch nach verschiedenen Oertern, aber alles war vergebens. Nun kam ein Courier mit der Nachricht, daß der König nicht mehr weit entfernt wäre. Wir gingen also nach dem Markte, oder dem großen Platze, wo er vorbei mußte, und wo wir auch alles am besten sehen zu können glaubten. Auf diesem Platze war ein sehr hohes hölzernes Gerüste gebaut, das durch eine schlechte Mahlerei die Façade eines Gebäudes darstellte.

Die-

Dieses war mit einem Balkon versehen, auf welchem sich die Portraite des Königs und der Königin von Spanien befanden, nebst einer ganzen Bande von Musikanten. Das Ganze glich dem Spiel des Magito auf der Kirmes zu Amsterdam.

Auf der Mitte des Marktes befand sich eine hohe piramidalische Nadel, auf deren Spitze ein Pferd sich bäumte, welches eine Fama trug; nota bene eine Fama zu Pferde, das ist doch wohl eine Spanische Idee. Sie war in Nesseltuch und Silberflor gekleidet. Hätte sich mein Maulesel so mit mir gebäumt, ich hätte sicherlich mit ihm hinten übergeschlagen.

Nun fiengen alle Glocken an zu läuten, und diese gaben ein solches Getöne, zumal die von der Kirche, welche auf unserm Platze stand, daß ich wohl die Bogen der Musi-

kanten sich bewegen sah, aber keinen einzigen Ton hörte.

Endlich kam der König und die Königin, mit einem unbeschreiblichen Gefolge. Alles war in so alte schlechte Wagen gepackt, daß ein Holländischer Privatmann in einem solchen Miethwagen schwerlich hätte fahren mögen. Gezählt habe ich sie nicht, aber man versicherte, daß fünf Katholische Majestäten mit 65 Gespann Mauleseln und Pferden angekommen wären, jedes Gespann zu 6 Thieren gerechnet: nicht zu gedenken der Garde du Corps, Knechte, Pagen rc.

Die Straßen, durch welche sie fuhren, waren alle mit Sand erhöht. Die Garnison stand an beiden Seiten geordnet unter den Waffen, mit vieler Musik. Die Balkons waren mit Damen angefüllt, und die

Häu-

Häuser mit Tapeten und damastenen Stoffen behangen. Dies gab einen sehr angenehmen Anblick. Weil kein Palast in dieser Stadt sich befindet, so logirte die königliche Familie in einem großen Partikulär-Hause. Es war 12 Uhr Nachmittags, als der König ankam.

Nachdem wir hierauf den Einzug gesehen hatten, liefen wir durch die ganze Stadt, um ein Obdach für uns und unsere Maulesel zu finden; aber umsonst. Alles war voll Menschen und Thiere, die Klöster ausgenommen. Endlich zwang uns der Hunger, uns nach Essen umzusehen, woran wir bis jetzt gar nicht hatten denken können. Nirgends, wohin wir uns wandten, war das geringste zu bekommen. In Holland würde man fragen, ob es möglich wäre, mit einer Tasche voll Geld in einer Stadt fasten zu müs-

müssen; es war aber hier doch wirklich unser Fall. Die Becker hatten kein Brod mehr. Endlich bekamen wir in dem Gasthause, wo unsere Esel angebunden standen, mit vielen guten Worten ein Brod und ein kleines Stückchen verschimmelten Käse — alles andere war durch die hungrige Suite des Königs von Spanien schon verzehrt — und hierzu tranken wir eine Kanne schlechten Wein. Dann mußten wir wieder aus Spanien gehn, denn das Gasthaus war voll von Knechten und Postillionen. Glücklicher Weise gab es den Tag gutes Wetter, sonst hätte es noch mißlicher ausgesehen, denn es war schlechterdings keine Möglichkeit unter Dach zu kommen.

Um 3 Uhr Nachmittags saß der König schon zu Pferde, um zu jagen. Wir wären gern die Nacht zu Bajados geblieben, die

Illu-

Illumination zu sehen; aber dieses war nicht möglich. Wir ritten also um 4 Uhr wieder nach Elvas. Unsere Thiere hatten weder zu Essen noch zu Trinken gehabt. Als wir eben aus der Stadt ritten, kam die Königin hinter uns hergefahren. Sie wurde durch 6 weiße Maulesel gezogen, drei Damen saßen bei ihr, und außer einiger wenigen Garde du Corps hatte sie gar kein Gefolge. Sie fuhr nach Caja und kam gleich wieder zurück: ich habe sie also sehr genau gesehen. Schön ist sie nicht. Sie hatte schwarzes, ungepudertes Haar, und einen farbigen Pelz um: dieses ist alles, was ich von ihr sagen kann. Es war dunkel, als wir wieder nach Elvas zurück kamen. Von da sahen wir doch noch die Illumination von Bajados, und ich glaube, daß sie schöner in der Ferne, als in der Nähe war. Als wir in unser schönes Gasthaus zurück kamen, ließen wir einen Hasen

und einige Rebhühner kaufen und zum Abendessen bereiten. Hierauf begaben wir uns zur Ruhe. Diese Nacht hatten wir hier ein starkes Erdbeben, und erfuhren des Morgens, daß ein Viertel nach 1 Uhr zwei Bogen von der Wasserleitung außer der Stadt eingestürzt wären, weswegen auch alle Springbrunnen der Stadt still standen, und die Stadt ohne Wasser war, dasjenige ausgenommen, was durch Maulesel herbei geschafft werden mußte. Wir gingen diesen Morgen zu den eingestürzten Bogen, und hatten Gelegenheit, die große Gefahr in der Nähe zu sehen. Die Wasserleitung ist so schlecht unterhalten, so alt und fehlerhaft gebaut, daß nach meinem Bedünken, kein zweites Erdbeben nöthig seyn dürfte, um sie völlig einzustürzen. Sie ist so, wie man überall in dieser Provinz baut, von neuen Klippsteinen ohne Kalk errichtet. Die

Mau-

Mauern sind von innen mit Sand und Steinen ausgefüllt; die Gänge sind von Backsteinen und Kalk verfertigt, aber dem äussern Ansehen nach seit ihrer Erbauung nicht wieder reparirt, so daß das Wasser überall durchsickert. In Vergleich der Höhe ist der Fuß zu schmal: er ist nicht über 12 Fuß breit. Man hat in spätern Zeiten zwar einige Stützen hinzugefügt, aber man hat den Verfall der über einander stehenden Bogen dadurch nicht verhindert.

Diese Wasserleitung führt das Wasser zu einigen Brunnen in der Stadt, die auf verschiedenen Plätzen stehen. Eine Fontaine, welche schon seit 8 Jahren in der Arbeit ist, hätte ein vortrefliches Stück werden können, wenn man sie beendigt hätte. Aber man ist in den Unkosten stecken geblieben: und so geht es mit allem in Portugal. Die Plane

der Portugiesen sind groß und wohl geordnet: nur die Kosten werden selten genau berechnet. Man beginnt ein Werk mit Feuer und Kraft, aber beim Mangel am Vermögen läßt man es in der Hälfte stecken, und sieht sich nicht mehr darnach um. Lissabon liefert hiervon viel, ja mehr als zu viel sprechende Beweise. De Praça de Commercio zum Beispiel ist bis auf ein weniges vollendet, und wenn alles fertig wäre, würde seines gleichen in ganz Europa nicht zu finden seyn. Doch war es im Jahre 1775, als ich in Lissabon mich befand, nicht weiter als jetzt. Eben so steht es mit verschiedenen Kirchen, die der Welt ihre Trümmer zeigen werden, ehe noch der letzte Stein zur Vollendung gelegt seyn wird. Aber ich vergesse, daß ich Elvas und nicht Lissabon beschreiben will.

Wir verließen die Wasserleitung, um bei dem Herrn Francisco zu essen, wo wir viele Unterhaltung fanden. Ich bemerkte, daß, wenn Elvas belagert würde, man es sehr leicht durch den Durst zur Uebergabe zwingen könnte. Dies veranlaßte uns, Nachmittags den Regenbehälter zu besuchen, der unter einem Theile des Walles lag, und durch die Wasserleitung gefüllt werden könnte. Dieser ist so groß und neu, daß man mir versicherte, er könne die Stadt und Garnison auf drei Monate mit Wasser versehen. Außer diesem großen Wasserbecken giebt es noch verschiedene kleinere.

Der 17te war der Tag, wo man den Prinzen von Brasilien zu Elvas erwartete. Die Garnison war des Morgens sehr früh unter den Waffen, und marschirte um halb 9 Uhr vor die Stadt, wo sie sich auf dem Gla-

cis, dicht bei der Wasserleitung in eine Linie stellte.

Da ich, wie Sie wissen, sehr neugierig bin, ließ ich mich durch das schlechte Wetter nicht abhalten, Herr B. hatte nicht viel Lust dazu; indessen ließ er sich doch auch bereden. Wir gingen heraus und mußten peinlich lange warten, indem der Prinz nicht vor halb 2 Uhr ankam. Es war nichts weiter bei seiner Ankunft zu sehen, als daß die Fronte der Linie ihm die militärischen Ehrenbezeugungen machte. Wenig Menschen waren aus der Stadt gekommen, um diese Ankunft zu sehen. Ich wollte sehen, ob sie in der Stadt besser empfangen würden, doch diesesmal konnte ich den Herrn B. nicht dazu bewegen. Er ging zum Gasthaus zurück, und ich ging allein in die Stadt, nahe zu dem Palaste des Bischofs, wo der Prinz logiren sollte. Allein in der Stadt war kein

Zulauf des Volks, keine Damen auf den Balkons, keine Tapeten an den Häusern. Ich war verwundert über die Kälte des Empfanges dieser hohen Reisenden. Der Palast, wo sie abtraten, war eben so leer. Die Illumination, welche bei Strafe durch die Gerichtsdiener bestellt war, fiel äußerst schlecht aus. Die meisten Häuser hatten nur eine gewöhnliche Lampe vor einem Fenster stehen. Ob es Indolenz oder etwas anders war, weiß ich nicht; ich konnte mich aber nicht enthalten, hierüber einige Bemerkungen bei mir selbst zu machen.

Am 18. Januar wollte der Prinz und die Prinzessin von Brasilien nach Bajados fahren, um mit der Spanischen Königlichen Familie zu essen. Da wir aber versichert waren, daß, wenn wir hingingen, dieß wieder ein Fasttag unter freiem Himmel

für uns werden würde, und dieses an einem Regentage doppelt unangenehm gewesen wäre; so beschlossen wir, unsere Rückreise an diesem Tage anzutreten, weil wir ohnehin nichts weiter als das Ein- und Aussteigen der Prinzen gesehen haben würden. Doch vor meiner Abreise noch ein Wort von Bajados. Es ist dieselbe Stadt, über die man von Lissabon nach Madrid zu reisen pflegt. Sie liegt eine Meile weiter, als Caja, an dem Ufer der Guadiana, die, ohnerachtet ihrer Breite, wegen der Menge von Klippen, durch die sie läuft, hier unbefahrbar ist. Da ich die Bucht und den Hafen schon beschrieben habe, so setze ich nur noch hinzu, daß die Straßen breiter und gleicher, und die Häuser schöner gebaut und von besserm Ansehn sind, als zu Elvas. Im Ganzen hat die Stadt ein reinlicheres Ansehn, als die Städte in der Provinz Alentejo. Die Kaufmanns-

manns-Läden sind sehr wohl versehen, man kann da alles in ziemlicher Menge haben, da doch in den Provinzial-Städten von Portugal gar nichts zu haben ist. Einer meiner Reisegefährten, zum Beispiel, hatte einen Ermelknopf verloren, und weder in Evora noch in Elvas waren ein Paar andere zu bekommen, er mußte sich bis zu seiner Ankunft in Bajados gedulden.

Als der Morgen der Abreise gekommen war, forderten wir unsere Rechnung, und bald sahen wir, daß sie das Rechnungswesen besser verstanden, als wie das Kochen und Poliren. Gefäße zu gewissen Bedürfnissen mögen hier wohl ganz fehlen, und als wir einst darnach fragten, bekamen wir es in einem solchen Zustande, daß unsere Nasen, da wir an der Erde schliefen, es sehr übel empfanden. Spiegel scheinen hier auch ganz

unbekannte Wesen zu seyn, denn der Junge aus dem Gasthause besah sich in einem kleinen Frisir-Spiegel, den er an die Wand gehangen hatte, und war verwundert, sich zum zweiten Male zu sehen. Seine Gebärden und Bewegungen waren so ziemlich denen gleich, die die Affen zu machen pflegen, wenn man ihnen ein solches Meubelchen vorhält.

Wir reisten um 11 Uhr des Morgens ab, und nahmen unsern Weg nach Estremos, statt nach Villa-Viçosa zu gehen. Anfänglich war die Gegend dürre und unbewohnt, das Wetter wurde sehr schlecht, es regnete unaufhörlich so stark, daß ich, troz eines großen Mantels, bis auf die Haut durchnäßt wurde. Um 1 Uhr kamen wir durch ein kleines unansehnliches Dörfchen Nostra Signora Dorada genannt. Es liegt in einem fruchtbaren wohlbebauten Tha-

Thale, welches mit Kork= und Oelbäumen besetzt ist. Weiter hin wird die Gegend bergicht, und der Grund besteht fast nur aus Marmorsteinen von verschiedenen Farben.

Endlich kamen wir, völlig durchnäßt, gegen Abend nach Estremos. Nicht weit von dem Thore, durch das wir gekommen waren, befand sich ein Gasthaus auf einem freien Platze, und dieses Gasthaus war unstreitig das beste, das wir auf unserer Reise gefunden hatten. Wir wurden auf eine Kammer gebracht, deren Mauern sehr reinlich geweißt waren, und die auch ein gutes Geschoß hatte, welches nicht mit Ziegeln, auf Stangen ruhend, belegt war. Aber das beste von allem war der gute Kamin, mit einem Schornsteine versehen. Auch ließen wir gleich Feuer machen, um uns zu wärmen und zu trocknen. Es wurde von

grünen Aesten Holz angelegt, das an dem Tage erst gefällt seyn mußte, wie wir deutlich aus den frischen Blättern, die noch daran hingen, sehen konnten; sie trieften auch so stark, daß wir nicht wenig Geduld nöthig hatten, bis es ihnen beliebte zu brennen. Unterdessen bestellten wir ein gutes Abendbrod. Es wurde ein Staar und einige Feldhühner in Reis gekocht, und hierzu ein Schweinerippen-Braten zurecht gemacht. Während dieser Zurichtungen kleidete ich mich um und wärmte mich; denn es war so kalt, als es in Holland um Neujahr ist. Man sagt mir, und ich fühle es selbst, daß es in dieser Provinz weit kälter, als in Lissabon oder Setubal sei. Man sollte nicht glauben, daß man auf derselben Breite wäre. Das Abendessen war gut gekocht, und die Betten besser, als wir sie noch gehabt hatten. Wir brauchten nicht auf der Erde

zu schlafen, und erquickten uns ungemein. Der Wein war hier so schlecht, als überall. Am andern Morgen gingen wir nach der Parade, um einen Bekannten des Herrn B. aufzusuchen; es war der Adjutant des Gouverneurs, ein dienstfertiger, gefälliger Mann, aber, so wie alle Portugiesische Offiziere, nicht schatzreich, dagegen aber zu seinem Unglück sehr hungrig, und nicht weniger durstig. Auch verließ er uns gar nicht mehr, und leistete uns gute Dienste, indem er uns alles zeigte, was nur zu sehen war. Dazu war er bei seinem Alter von sehr vergnügter Laune. Als wir eines Morgens nicht frühstücken konnten, weil es an kochendem Wasser und an Tassen und Theetopfe fehlte, brachte er uns in ein Kaffeehaus, wo wir alles in bester Ordnung fanden.

Estremos besitzt eine berühmte Gewehrkammer, für 20,000 Mann, wie man sagt. Ich wünschte sie zu sehen. Unser Cicerone fragte bei dem Gouverneur um Erlaubniß nach, kam aber mit einer abschläglichen Antwort zurück. Der Gouverneur meinte, bei regnichtem Wetter würde durch die nassen Füße alles beschmutzt werden, und da er sich schmeichle, daß der Prinz sie erster Tags sehen würde, so müsse aus dieser Ursache alles in bester Ordnung bleiben. Doch setzte er hinzu, daß, wenn es die Fremden von ihm selbst verlangten, er ihnen nicht entgegen seyn wolle. Wenn es nur daran liegt, sagte ich, so will ich wohl dazu kommen. Der Adjutant brachte mich bis vor das Haus des Gouverneurs, doch mit hineingehn wollte er nicht, weil er es ihm so eben abgeschlagen hatte. Ich war verwundert, daß der Gouverneur in einem so unansehnlichen Hause

se wohnte, denn ich erwartete ein Gouvernement, so wie wir sie in Holland haben, zu sehen. Als ich in die Casa Porta kam, fand ich eine Schildwache auf einer Pritsche schlafend liegen; zwei bei ihm stehende Gewehre ließen mich erst bemerken, daß es eine Schildwache sei, und daß die zweite fehlte. Ich schüttelte den Kameraden tüchtig und frug, ob Seine Excellenz zu Hause wären? Als er dieses mit ja beantwortet hatte, wollte ich die Treppe herauf gehen, aber er sagte mir, daß Sr. Excellenz keine weitere Dienerschaft habe, und daß er mich anmelden müsse. Nun hing er seine Patrontasche um, steckte den Säbel an die Seite und ersuchte mich, ihm das Epaulet über den Riemen fest zu knüpfen.

Jetzt meldete er mich, und ich wurde sogleich vorgelassen. Sr. Excellenz hatte das Fieber, und lag in ihrer vergoldeten

Ge-

Generals-Montirung in dem Bette mit einem Ueberrocke bedeckt. Das Zimmer sah einem Holländischen Dachstübchen ähnlich, und konnte wahrscheinlich bei starkem Regen nicht trocken seyn. Ich trug meinen Wunsch vor, ohne zu bemerken, daß er des Morgens dem Adjutanten abgeschlagen worden wäre. Ich mußte ihm sagen, wie und wer ich wäre, worauf er schellte und der Schildwache befahl, eine Ordonanz kommen zu lassen, die Befehl erhielt, dem Direktor des Arsenals zu sagen, daß er einem Holländischen Fidalgo alles auf das genaueste sehen lassen sollte. Nachdem ich meine Freunde aufgesucht hatte, gingen wir nach dem Castel, das oben auf einem Berge liegt. Wir wurden an der Thüre des Zeughauses von dem Direktor, der ein ganzer Herr war, erwartet, und mit vieler Auszeichnung behandelt. Das Arsenal ist ein neues Gebäude von wei-

ßem

ßem Marmor, welches mit einem altgothi-schen Gebäude zusammen hängt, das in frü-hern Zeiten einen Theil des Castels ausge-macht haben mag.

Bei dem Eingange in das Arsenal befin-det man sich in einer Gallerie von Marmor-Säulen; zur rechten Hand sieht man eine königliche Treppe, die mit einer sehr künstli-chen eisernen Handhabe eingefaßt ist, von welcher man aussagt, daß sie mit dem Ham-mer geschlagen, und aus einem Stücke ver-fertigt sei. Diese Treppe führt auf die Ge-wehr-Kammer. Sie besteht aus verschiede-nen Sälen. Die Gewehre sind alle in Rei-hen geordnet, zwischen welche man Harnische von vornehmen und berühmten Leuten gestellt hat. Nun gingen wir wieder herunter, und fanden in verschiedenen Magazinen alles, was zur Rüstung eines großen Heeres gehört,

wel-

welches zu Felde ziehen will. Zelte, Sattel, alles was zur Kavallerie gehört, Küchengeräthschaften, blecherne Waschkannen für die Soldaten, Geräthschaften für Ingenieurs, Fackeln um des Nachts zu marschiren, selbst eine ganze Kiste voll Handschellen für die Kriegsgefangenen — zuviel um vollständig von mir beschrieben zu werden, aber genug, um die Neugierde eines Fremden zu reizen, dies Magazin zu besehen. Auf diesem Castel befindet sich auch ein beträchtliches Kreide-Magazin. Nachdem wir durch unsern Führer dem Direktor gedankt hatten, gingen wir weiter. Jetzt will ich Ihnen auch noch eine kleine Beschreibung von der Stadt geben.

Die Stadt ist sehr alt, die Festungswerke aber sind ein Mittel zwischen der alten und neuen Art von Fortifikation, ohne Graben,

ben, ganz verfallen. Man sagt, daß eine Commission von Ingenieurs ernannt sei, um sie zu erneuern. Die Stadt ist groß, mit breiten Straßen gebaut, und luftiger, als ich noch eine in Portugal außer Lissabon sah. Da das ganze umliegende Land nichts anders als Marmor liefert, so kann man mit Wahrheit sagen, daß die Stadt ganz von Marmor sei. Thür- und Fenster-Pfeiler, Treppen, ja alles bis auf das Straßenpflaster ist von Marmor.

Die meisten Häuser dieser Stadt, so wie dieser ganzen Provinz, bestehen aus Steinen, die von dem Felde aufgelesen, und auf eine sehr sorgfältige Weise an einander gelegt worden sind. Die Lücken, die nothwendiger Weise durch die Ungleichheit der Steine entstehen, werden mit kleinern Steinen zugelegt, alsdann mit Kalk dicht ausgefüllt,

füllt, und von Außen weiß angestrichen. Dieses giebt ihren Häusern, zumal in den Städten, die größtentheils auf der Höhe liegen, und weit von ferne gesehen werden, ein schönes Ansehen. Da in Estremos nichts als marmorne Steine aufgelesen werden können, so ist die ganze Stadt von Marmor erbaut.

Der Platz, auf welchem unser Gasthof sich befand, war sehr groß und mit verschiedenen Kirchen, Klöstern und ansehnlichen Häusern umgeben. Unter einigen Springbrunnen, die die Stadt mit Wasser versehen, zeichnet sich ein sehr wasserreicher Brunnen aus. Er besteht aus vier grotesken Wasser-Kumpen, die ihr Wasser in ein Bassin speien, woraus die Wasserträger ihre Fässer füllen. Von da läuft es in einen großen Behälter, der zum Pferde-Teiche gebraucht

wird;

wird; tiefer als dieser Teich läuft das Wasser dieses Springbrunnens in ein marmornes Becken, woraus Pferde und Esel trinken, und dann bildet es weiter hin wieder einen Teich, der zum Gebrauch der Waschleute bestimmt ist; von hier läuft es wie ein Bach durch die Stadt.

Die Kirche, die ich gesehen habe, wurde mir als die beste beschrieben, bot aber gar nichts Merkwürdiges dar. Die Stadt ist zwar groß, aber schlecht bevölkert. Die Garnison besteht aus nicht viel mehr als 60 Mann; auf der Parade zählte ich nur 16.

Die umliegende Gegend ist so wie die von Villa-Viçosa, sehr reich an Wild, und ohnerachtet jeder hier die Erlaubniß hat, das ganze Jahr hindurch zu jagen, so wimmelt es doch von Hasen, Kaninchen, Feldhühnern und Holzschnepfen, die man sieben

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Monate des Jahres hier antrifft. Die irdenen Töpfe und Pfannen, welche in dieser Stadt von einer rothen Erde verfertigt werden, werden in ganz Portugal geschätzt, vornehmlich die Krüge, in welchen das Wasser sehr kühl bleibt. —

Den 25. Januar gingen wir Morgens um 7 Uhr von Estremos ab. Unser Weg führte uns durch ein wohl bebauetes Land, wo wir viel Wild, vornehmlich Rebhühner sahen. Wir kamen über den Fluß St. Heleen, der über steinige Berge durch die festen Steine läuft, aus welchen die Berge zu bestehen scheinen. Die Steine, welche auf dem Boden zerstreut lagen, waren mit glänzenden Blättchen, wie sie schon oben beschrieben sind, ganz übersäet; dies war auch derselbe Berg, den wir damals auf einer andern Seite bereis'ten. Um 2 Uhr kamen

wir

wir in Evora in unserm vorigen Gasthause an. Die Wirthin, Sinhora Marikita, empfieng uns freundlich. Wir fragten nicht einmal, ob etwas zu essen da wäre, unser Koch und Pasteten-Bäcker lebten noch, er empfieng auch unsern ersten Besuch, und wir empfanden die wohlthätigen Folgen davon. Nachdem wir, so wie das vorige Mal, gut gegessen hatten, eilten wir, den Damen von St. Clara unsere Zurückkunft zu melden. Wir prießen uns glücklich, daß wir nun nicht mehr auf der Reise waren: es wurde so fürchterliches Wetter, daß wir beschlossen, noch einen Tag in Evora zu bleiben, bei ihnen im Kloster zu frühstücken und Mittagsmahl zu nehmen. Das Ave-Maria schlug, und wir mußten für diesen Tag Abschied nehmen. Nun gingen wir nach dem Augustiner-Kloster Nosta Sinhora de Grace, um den Mönchen einen Besuch zu ma-

machen, die bei unserer Hinreise so gefällig gewesen waren, unsern Mauleseln einen Aufenthalt in ihrem Stalle zu geben; hier fanden wir gute Gesellschaft. Es wurde an verschiedenen Spieltischen Ombre (hier Volteraitte genannt) gespielt, und ich mußte mit zwei Patern ein Spielchen machen. Um 10 Uhr wurde ein sehr gutes Nachtessen gegeben; der Prior und die andern Patres wollten uns durchaus die Nacht behalten, sie versicherten, genug Cellen leer zu haben, aber wir wollten diese Gefälligkeit aus gegenseitiger Höflichkeit nicht annehmen. Dies Kloster ist sehr reich, und der Mönche sind nur 10 an der Zahl. Das Gebäude ist groß und schön, die Cellen geräumig und wohl eingerichtet, jede mit einem Alkoven versehen, worin ein gutes Bett steht, und diesem Alkoven gegenüber ein Kabinet. Der Prior, ein alter, aber sehr freundlicher

Mann,

Mann, hat zu seiner Wohnung eine Celle, an welche zwei Zimmer mit gläsernen Fenstern stoßen. Diese Herren scheinen in gutem Einverständnisse zu leben, und viel auf ihren Prior zu halten, der auch sehr gut mit ihnen umgeht. Sie scheinen große Freunde der Jagd zu seyn, und halten sehr schöne Jagd-Hunde. Wir haben ihnen versprechen müssen, in dem Falle, daß es morgen noch regnete, übermorgen bei ihnen zu speisen, da die Flüsse sehr hoch aufschwellen, daß man nicht darüber kommen kann. Es that ihnen sehr leid, daß das Kloster St. Clara unser Wort auf Morgen schon hätte.

Ihre Kirche, die wir des andern Tags besahen, ist künstlich gebauet; das Gewölbe ist ganz flach. Für diesen Abend nahmen wir Abschied, und die Mönche gaben uns einen Bedienten mit der Fackel zum Geleite.

Den folgenden Morgen wanderten wir zu dem Nonnen-Kloster, wo wir mit einem guten Frühstück von Kaffee, Thee und Chocolade empfangen wurden. Das Wetter war heute so schlecht, daß man nicht ausgehen konnte: darum blieben wir bei den Damen bis zum Mittagsmahl. Nun wurde eine Tafel in dem Sprachzimmer, und eine für uns draußen vor dem Gitter gedeckt. Das Essen war gut zubereitet, und es fehlte nicht an Gebackenen, Süssigkeiten, trocknen und nassen Confitüren. Die Unterhaltung war lebhaft, denn Tante und Nichte hielten das Züngelchen immer in Bewegung. Jetzt kam auch eine Guitarre aufs Tapet. Die Nichte war sehr musikalisch, und hatte eine schöne Stimme. Sie sang verschiedene Portugiesische Arien und Sigadillas, so daß wir uns bis zum Ave-Maria sehr wohl befanden; dann begaben wir uns wieder in das

Kloster der Augustiner, die Parthie von gestern zu erneuern. Nachdem wir ein Abendbrod bei ihnen genossen hatten, gingen wir nach unserm allerliebsten Wirthshause zurück. Es hatte den ganzen Tag so geregnet, daß der Boden, worauf unsere Strohsäcke lagen, ganz naß geworden war. Des Nachts mußte ich meinen Platz drei oder viermal verändern, um unter den fallenden Wassertropfen wegzukommen.

Den 26. des Morgens frühstückten wir zu Hause. Das Wetter war nicht viel besser, als gestern; demohnerachtet besah ich doch das Kloster St. Franzisko, unterdessen mein Reisegefährte sichs unter dem Schornsteine mit Donna Marikita wohl seyn ließ. Da alle Thüren in Portugal von den öffentlichen Gebäuden sowohl, als von den Privat-Häusern offen stehen, so ging ich unan-

gemeldet hinein. Das Refektorium stand offen, und als ich eben herein treten wollte, kam ein bejahrter Pater auf mich zu, der, so wie er sah, daß ich ein Fremder war, sich anbot, mir alles sehen zu lassen. Dieses Kloster ist viel bevölkerter, als das Kloster der Augustiner. Es standen sieben gedeckte Tafeln in dem Eßsaale: auf jeder Seite zwei, und oben eine für den Prior und einige der angesehensten Personen. Bei jedem Teller stand ein Schüsselchen mit Oliven und eins mit gewöhnlichen Aepfeln, drei Emasäpfeln und drei Apelsinen, eine Flasche mit Wein und eine mit Wasser. Durch ein Fensterchen, welches in die Küche ging, und nur die drehenden Spieße und kochenden Kastrollen sehen ließ, schloß ich, daß das Mittagsmahl sich vor dem schon bereit stehenden Dessert nicht zu schämen brauche. Hinter dem Stuhle des Priors stand ein großes Gemälde,

mälde, das, meiner Meinung nach, das letzte Abendmahl Christi vorstellte. Der Pater fragte mich, was ich davon dächte, ich sagte, ich fände es nicht übel gemalt, aber die sonderbare Idee des Malers verwunderte mich, Christum vor seiner Kreuzigung mit fünf Wunden vorzustellen, den Judas zum Mohren zu machen, und den Heiland mit allen zwölf Aposteln (denn das Gemälde stellte dreizehn Personen vor) in Franziskaner-Kutten zu stecken. Hierauf lachte der Mönch herzlich über meine Einfalt, denn das Gemälde stellte nicht das letzte Abendmahl des Herrn Jesus, sondern das erste Mittagsmahl des heiligen Franziskus vor, als er seinen Orden stiftete. Unter seinen Mönchen befand sich ein Mohr, den ich für den Judas angesehen hatte. Der heilige Franziskus wird, so wie Jesus, mit fünf Wunden vorgestellt.

Von hier brachte mich der Pater in verschiedene Cellen, die zwar klein, aber gut eingerichtet waren, und eine unvergleichliche Aussicht darboten. Die Kirche hatte nichts Merkwürdiges. Auf der einen Seite war das Begräbniß; dieses bestand aus einem großen Saale, in dessen Mitte ein Altar stand, und das Gewölbe wurde von Säulen getragen. Die Verzierung durch Todtenköpfe, Knochen und Gebeine war so angebracht, daß man die Dorische Säulenordnung darin erkannte. Ueber dem Eingange stand mit großen Buchstaben:

Nos oùtros qùe ca Estamos
Pellos Vossos experamos.

Oder in unserer Sprache wörtlich übersetzt:

Wir, die hier sind,
Warten auf die Eurigen.

Auf den Seiten des Altars hängen zwei Todtengerippe, das eine von einem erwachsenen Menschen, das andere von einem Kinde. Die Haut des großen Skelets war noch ganz weich und biegsam, doch war das Fleisch vergangen. Das Kind war nur Gerippe, außer dem rechten Arme und der Hand, deren Haut noch weich und biegsam war. Man sagte mir, daß dies ein Wunder sei. Das Kind sollte mit diesem Arm seine Eltern geschlagen haben, und nun wollte er nicht vertrocknen. Notabene, man sah aus dem Gerippe, daß das Kind noch keine drei Jahre alt war; wie viele Kinder dieses Alters mögen nicht in einem ähnlichen Falle gewesen seyn!

Hierauf ging ich nach der Cathedral-Kirche, die neben dem bischöflichen Palaste steht, in welchem der Prinz bei meiner Aus-

reise logirt war. Diese Kirche ist viel zu lang, im Vergleich mit ihrer Höhe, vornehmlich das Schiff. Das Chor ist von sehr guter Architektur und schönem Marmor erbaut. Das Gemälde über dem Hochaltare ist eins der besten, die ich in Portugal sah. Es stellt Mariens Himmelfahrt vor. Den Meister dieses Bildes konnte ich nicht erkennen. Oben auf der Leiste des Gemäldes steht ein Kranz von Marmor, in mehr als natürlicher Größe und so wohl gerathen, daß, stünde es in einer Italienischen Kirche, man es dem Michel Angelo zuschreiben würde. Außer diesem Altar, der für ein Portugiesisches Auge gewiß wenig Werth hat, befanden sich in dieser Kirche noch 16 andere Altäre, alle nach Portugiesischer Sitte überfüllt und stark vergoldet. Vier Orgeln zieren die Kirche. Die Pfeifen stehen nicht aufrecht, wie bei uns, sondern nach Portugie-

tugiesischer Art horizontal nach außen zu, wie Trompeten. Die vier Kronleuchter, von Silber massiv gearbeitet, sind so groß, als die in der deutsch-lutherischen Kirche zu Amsterdam.

Von hier ging ich, um die Ställe und Kasernen der Kavallerie zu sehen. Hier fand ich einen Französischen emigrirten Offizier, der in Portugiesischen Diensten war; dieser begleitete mich mit vieler Gefälligkeit. Die schönsten Pferde ließ er vor mir manövriren. Die Portugiesische Kavallerie ist sehr gut beritten. Alle Hengste waren die schönsten, die man sich denken kann. Die Ställe sind geräumig und die Kasernen so schön, daß alle Offiziere, bis auf den Obristen, da wohnen. Nachdem ich alles dieses gesehen hatte, holte ich meinen Reisegefährten hinter dem Schornsteine hervor, um bei unsern Augustiner-Mönchen zu essen. Da fanden wir

eine glänzende Gesellschaft und ein prächtiges Mahl; doch waren wir so nahe zusammen gedrängt an der Tafel, daß ich oft an Boileau dachte, und einen halben Kreis zur Linken machte, um mit meiner Rechten zum Munde kommen zu können. Der gute Wein wurde nicht gespart, so daß unsere Gesellschaft ziemlich lustig und unsere Gäste sehr gesprächsam wurden. Das unangenehme Wetter, welches unaufhörlich mit Sturm und Regen abwechselte, war schuld, daß wir länger am Tische sitzen blieben, als wir wohl gesollt hätten. Als wir des Abends ruhig an unserm Ombre-Tische saßen, kam ein einziger Blitz und Donnerschlag, so stark, als ich es je gehört habe. Jeder flog auf, in der Meinung, daß dieser Schlag die Thürme, oder wohl gar das Kloster selbst getroffen habe. Wir hatten Mühe, durch den Regen nach Hause zu kommen. Dieser

hat-

hatte die Straßen zu wahren Bächen angeschwemmt, durch welche wir bis an die Knöchel waten mußten.

Die ganze Nacht behielten wir das schlechteste Wetter, das man sich nur denken kann. Gegen 8 Uhr Morgens bekamen wir ein heftiges Erdbeben. An unsere Abreise war keine Möglichkeit nur zu denken; die Post hatte nicht durchgekonnt, und ein Kabinets-Courier war mit einem Pagen des Prinzen ertrunken. Es blieb uns also nichts übrig, als zu den Nonnen von St. Clara zu gehen. Nach dem Frühstück, welches wir schon für uns bereit fanden, wurde Musik gemacht, und ohnerachtet es Fasttag war, befanden wir uns bei ihnen zu Mittag nicht übel. Die junge Nonne erzählte uns, daß sie Holländisch könnte, aber alles, was sie in dieser Sprache verstand, war: Geef my een Zoen,

Zoen; dies konnte sie auch französisch und englisch sagen. Da sich das Wetter nun merklich zu bessern schien und der Regen aufhörte, hoften wir den andern Tag abreisen zu können. Wir nahmen also Abschied, als wir die Nonnen verließen. Diese gingen zur Aebtissin, um Erlaubniß zu fragen, ihrem Vetter einen Abschiedskuß geben zu dürfen; es wurde ihnen zugestanden, und zu diesem Zwecke wurde die große Thür geöfnet. Ich gab auch der Nichte, was sie auf Holländisch von mir verlangt hatte. Diesen Abend brachten wir noch als den letzten unseres Hierseins in dem Augustiner-Kloster zu, von wo wir wieder nach Hause in unsere Strohsäcke gingen.

Noch muß ich sagen, ehe ich Evora verlasse, daß es eine sehr alte Stadt ist, die in früheren Zeiten einmal die Residenz der

Kö-

Könige war. Man findet hier auch noch die Ueberbleibsel eines sehr alten Palastes.

Die Stadt hat einige schöne marmorne Springbrunnen. Die Häuser sind sehr alt, und man zählt 33 Klöster in Evora. Auch stehen oft 2 oder 3 auf einem Platze bei einander. Die Garnison ist sehr stark, aber die Zahl der Einwohner ist so gering, daß man auf 7 Menschen, die uns begegnen, 4 Patres, 2 Offiziers und einen Bürger rechnen kann. Die Schweine sind hierunter nicht begriffen, welche in Menge durch die Straßen laufen.

Den 29. gingen wir um 9 Uhr ab. Als wir das Kloster St. Clara passirten, winkten uns zwei Nonnen durch die Gitter von dem Thurme mit ihren Schnupftüchern, und wünschten uns eine glückliche Reise, und hiermit verließen wir die Provinz Alentejo.

Wir hatten einige heftig strömende Gewässer zu durchreisen. Glücklicher Weise hatten wir hiervon auf der Hinreise nichts bemerkt, weil sie damals nur kleine Bäche waren. Die Erde war überall durch das abströmende Wasser stark weggespült, und überall durchrissen, so daß man mit keinem Wagen darüber kommen konnte. Nachdem wir einen starkströmenden Fluß, in welchem unsere Maulesel bis an die Knie durch den lockern Boden hinein fielen, passirt waren, überfiel uns ein Regen, der nicht aus Tropfen, sondern aus ganzen Stralen von Wasser bestand, welches auch sogleich durch die Oberröcke und Kleider ging, und keinen Faden trocken an uns ließ. Das Wasser fiel in schweren Cascaden von den uns umringenden Bergen herunter, und kein Schutz und kein Obdach war zu finden. Wir mußten also weiter, bis wir vor einen breiten Fluß

kamen,

kamen, der wie ein See durch viele Steine mit einem schrecklichen Geräusch hervor strömte. Da standen wir nun! Der Regen, der einem Wolken-Bruche glich, schien an dem völlig umzogenen Himmel noch lange nicht einhalten zu wollen. Den Fluß zu durchwaten schien uns ein sehr gewagtes Stück; zurück zu kehren ganz unmöglich, wegen der angeschwollenen Ströme, die wir hätten passiren müssen. Wir hielten also Kriegsrath, beschlossen aber nichts. Mein Knecht, der schon lange gegen Nässe und Regen gemurret hatte, gab dem Maulesel die Sporn, und kam glücklich an die andere Seite; da ich nun sah, daß der Boden, durch welchen er gekommen war, fest war, (denn die Gefahr besteht nur darin, daß die Thiere durch den obersten Grund durchfallen, der Bauch dann in das Wasser kommt, und der starke Strom Reuter und Pferd auf die

Seite an die Steine wirst,) — als ich nun merkte, daß der Grund völlig fest war, gab ich meinem Maulesel auch die Sporn, und kam glücklich an der andern Seite an. Mein Reisegefährte folgte mir nach, und der Junge ließ seinen Maulesel an dem Schweife durch den Fluß ziehen, und so hatten wir diesen wirklich gefährlichen Uebergang hinter dem Rücken. Nachher mußten wir doch über die Bangigkeit des Herrn B. lachen, der, als er in der Mitte des Stromes war, mit der allerfürchterlichsten Stimme um Hülfe rief, weil er sich einbildete (wiewohl er es nachher immer ernstlich bekräftigte, daß es wahr gewesen sei), das Wasser habe seinen Maulesel gehoben: wäre es wirklich so gewesen, so hätten wir für Herrn B. keine Rettung hoffen können.

Endlich kamen wir um 4 Uhr Nachmittags in Monte-more an. Wir ließen

gleich Feuer auf dem Heerde anlegen; dies war der einzige Platz im Hause, wo man Feuer machen konnte. Doch da ich bald sah, daß das Holz wegen seiner Nässe in der ersten Stunde noch nicht brennen würde, so beschloß ich mich trocken anzuziehen. Doch ach! als ich mein Felleisen aufmachte, sah ich, daß alles durch und durch naß geworden war. Sobald also das Feuer brannte, entkleidete ich mich beinahe völlig, und trocknete mich unter dem Schornsteine, zwischen einigen Maulesel-Treibern. Essen bekamen wir nicht aus hundert Ursachen, worunter die erste diese war, daß sie nichts hatten; was nützte es mir, wenn ich die 99 andern hinzu setzte. Brandtewein und Brod war unser Mittagsmahl. Weil es Fasttag war, und hier kein Fisch, nicht einmal Bakeljaauw zu bekommen ist, so mußten wir das Abendessen bis nach 12 Uhr Nachts ausstel-

len, wo wir denn einige alte Hühner in Form einer Suppe bekamen. Unsere Unterhaltung unterdessen war mit den Maulesel-Treibern und den Töchtern der Wirthin nicht allzuangenehm gewesen, so daß ich sehr nach dem Abendessen, und noch mehr nach meinem Strohsacke verlangte, und diese Nacht durch die Ermüdung und Nässe des Tages ziemlich wohl zubrachte.

Den 31. sollten wir nach der Achtuhrs-Messe — denn die durfte nicht versäumt werden — abreisen, aber was ich auch that, um meine Reisegefährten aus dem Bette zu kriegen, so konnte ich sie doch kaum vor der Neunuhrs-Messe in Bewegung bringen; und nun mußte noch gefrühstückt werden, so daß wir mit allem Warten und Schleichen nicht vor halb 12 Uhr auf dem Wege waren.

Durch

Durch den Fluß, durch den wir bei unserer Hinreise geritten waren, konnten wir jetzt nicht anders, als vermittelst einer Brücke kommen, so daß wir über eine Stunde umreiten mußten; doch diesen Umweg dürfen wir nicht beklagen, ob wir gleich an dem Abhange des Berges wohl über eine halbe Stunde längs dem Flusse ritten. Die mannichfaltigen Wasserfälle, die dieser starkströmende Fluß an hundert Orten zwischen den Klippen bildet, die hängenden grünen Bäume, unter welchen er fortläuft, sich auch bisweilen ganz verliert, und verschiedene Wassermühlen, die er treibt, liefern solche interessante Gesichtspunkte, daß man hier mit Wahrheit sagen kann: die Natur übertrift die Kunst. Nur einige von diesen Parthien in einem großen Holländischen Buitenplaatce sollten mit keinem Golde zu bezahlen seyn.

Endlich kamen wir über die Brücke wieder auf unsern alten Weg, den ich schon als sehr mittelmäßig beschrieben habe. Nach 4 Uhr kamen wir in unser altes Wirthshaus zu Cabrella an. Nachdem wir das vorige Abendessen, Reis mit Hühnern, wieder bestellt hatten, so besuchten wir unsern freundlichen Prior, der uns mit Thee und Toost bewirthete. Dies letztere ist geröstetes Brod mit Butter. Der Prior machte uns sehr bange vor den Flüssen, die wir den andern Tag zu durchreisen hatten. Er ließ uns einen Mann holen, der diesen Weg bei Tag und bei Nacht oft gethan hatte, dieser versicherte uns, daß die Flüsse auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu durchwaten wären, daß es aber eine Möglichkeit sei, bei näherer Bekanntschaft mit den Wegen auf einem sonst ungebahnten Wege zum Ziele zu kommen; doch, sagte er, müßte es diese Nacht nicht

mehr

mehr regnen, weil sonst die Abreise ganz unmöglich würde. Wir verabredeten, daß er, wenn es eine Möglichkeit wäre, des andern Morgens früh bei uns seyn sollte. Nachdem wir unsern behülflichen Prior verlassen hatten, erquickten wir uns an dem Abendbrode, welches zugleich die Stelle des Mittagsbrods ersetzen mußte, und gingen früh zur Ruhe auf unsere Strohsäcke.

Um 7 Uhr erschien unser Führer und sagte, es wäre eine Möglichkeit, daß unsere Reise glücken könnte. Wir machten uns reisefertig und verließen Cabrella, das ein großes, aber armseliges Dorf ist. Unser Führer ging voraus, und wir folgten durch Berg und Thal, Wald und Feldland, ihm nach. Meistens ging es durch ungebahnte Wege. Als wir zu dem ersten Flusse kamen, ging er in denselben, mit ei-

nem Stocke versehen, der ihm die Festigkeit des Bodens angeben sollte; dann beschrieb er uns genau den Weg, den wir nehmen mußten. Auf diese Art kamen wir glücklich über drei Flüsse, die wir passiren mußten, und da wir nun weiter keine mehr vor uns hatten, brachte uns unser Führer in den alten wohl bekannten Weg, und wir entließen ihn.

Gegen halb 12 Uhr kamen wir an ein sehr ärmliches Dorf, das an der Seite lag; der Hunger zwang uns doch es aufzusuchen; es hieß Aqua de Moira. Wir wanderten von Haus zu Haus, um zu hören, ob nichts da zu essen sei; aber nirgends war etwas zu finden, es war, als ob wir betteln, und uns Niemand Almosen geben wollte. In einem Hause sagte man uns, daß sie nichts hätten, als einen Topf voll Gna-

waneeś

waneeś mit Oel gekocht, das auf dem Feuer stand, und welches ihre eigene Familie jetzt speisen sollte. Doch hier ging es so, wie ich einmal in einer Brabäntischen Kirche gelesen habe:

Men wint den Hemel mit Geweld
As wel door kragt van Geld.

Das erste Mittel war in unserm Falle eben nicht rathsam, wir machten also Gebrauch von dem zweiten, und die klingende Münze machte der Familie den Entschluß leicht, uns ihr Mittagsmahl zu überlassen, und dafür zu fasten. Ich, der ich sonst kein Freund von Gnawaneen bin, aß mit vielem Appetit. Der Hunger versüßt alles; der Wein und das von Mais gebackene Brod paßten völlig zu diesem Mahle. Nachdem wir unsern Hunger gestillt hatten, reis'ten wir weiter, und kamen um 4 Uhr wohlbehalten in

Setubal an. Und hiermit endigte sich diese Reise, welche wegen des schlechten Wetters, was wir beständig hatten, nicht sehr angenehm war. Noch einige allgemeine Bemerkungen über die Provinz und die Einwohner derselben, werde ich hier beifügen.

Die Provinz Alentejo ist, so wie die Portugiesen sagen, die fruchtbarste Provinz von ganz Portugal. So ferne ich es habe bemerken können, schien mir das Land — die Berge ausgenommen, die sehr steinig waren — fruchtbar, und völlig geeignet, alles hervorzubringen, was dem Klima angemessen ist. Korn wächst hier in Menge, so wie Oliven, Wein und viele Arten von Früchten. Der Eichbaum nährt eine unbegreifliche Menge von Schweinen; demohnerachtet ist der Speck weich, und lange so schmackhaft nicht, als bei uns. Doch wird

ganz Portugal fast aus dieser Provinz damit versehen.

Das Gras wächst hier nicht zum besten, und es wird selten so lang, daß man Heu davon machen kann, und doch sind die Weiden sehr gut. Man siehet hier keine eingeschlossenen Weiden, wie in Holland, das Vieh muß sein Futter zwischen den Steinen suchen, womit diese ganze Provinz bedeckt ist; oder auch in den Wäldern unter den Kork- und Oliven-Bäumen. Schaafe und Hornvieh werden in Menge geweidet. Man findet hier großes und kleines Wild im Ueberflusse, ob es gleich Jedermann erlaubt ist, das ganze Jahr hindurch auf das kleine Wild Jagd zu machen. Im Sommer fehlt es dieser Provinz an Wasser, da sie wenig Flüsse hat, die aus Quellen bestehen. Die Flüsse, die man in dem Winter siehet, wer-

den fast alle durch den Regen gebildet, und schwellen gewaltig an durch das abströmende Wasser der Berge. Obgleich nichts leichter wäre, als Brücken zu machen, da die Steine dazu bereit liegen; so geht doch die Portugiesische Indolenz so weit, daß sie lieber den Weg einige Tage ungangbar lassen, als sich nur die allergeringste Mühe geben.

Die Einwohner, vornehmlich aber die Landleute, haben ein gutes Gemüth, und sind sehr belebt. Sie sind nicht minder frugal, als die Spanier. Man darf den National-Charakter nicht nach den Einwohnern Lissabons berechnen, sonst würde man ihnen wirklich Unrecht thun. In der Hauptstadt ist der gemeine Mann brutal, sehr zum Morde geneigt, und vor allem sehr diebisch; lauter Gebrechen, die ich bei den Bewohnern dieser Provinz nicht fand.

Zu bedauern ist es, daß die Bevölkerung dieses Landes so gering ist, daß ein großer Theil des Landes ganz unbebaut ist, und daß man oft eine ganze Tagereise machen kann, ohne mehr als ein oder zwei Häuser zu sehen. — Auch kann man rechnen, daß die Hälfte der Menschen beinahe ganz unnütz für die Bevölkerung sei, vorzüglich durch die große Menge von Klöstern und Geistlichen, die zu keinen Klöstern gehören. Das Militair, welches meistentheils hinter dem Pfluge weggenommen wird, und das ganze Leben hindurch dienen muß, mag sich nicht verheirathen, es bekommt auch die Erlaubniß dazu nur durch eine besondere Begünstigung, die Officiere nicht ausgeschlossen.

Dies alles, ohne die vielen Menschenversendungen nach Osten und Westen zu rechnen,

nen, macht ohnstreitig, daß die Bevölkerung sehr gering ist; und doch ist es nichts seltnes, Haushaltungen von zwanzig und mehrern Kindern zu finden. Die Leute werden durchgehends sehr alt.

Vor-

Portugiesische Stiergefechte.

Dem Versprechen zu Folge, welches ich Dir, meine Liebe, in dem letzten Briefe gab, den ich durch den Kapitain Kr... über Hamburg schickte, empfängst Du hier eine umständliche Beschreibung der Stiergefechte, denen ich dreimal beigewohnt habe. Sie wurden bei Gelegenheit der Wiederherstellung der Prinzessin von Brasilien gegeben, welche in Wochen gewesen war.

Zu diesem Zwecke hatte man aus dem Parca = Comercio — (ein großes Viereck, wovon jede Seite wohl 300 Fuß

lang seyn konnte —) auf beiden Seiten Logen und ein Amphitheater gebauet, welches groß genug war, 24 bis 28,000 Menschen zu fassen. Der Eingang wurde durch einen großen und sehr wohl geordneten Portikus gebildet. Gegen diesem über befand sich ein Gebäude, welches für den Hof eingerichtet war. Es bestand aus einem ausgezimmerten Balkon, über welchem ein Himmel auf vier korinthischen Säulen ruhte, und ein prächtiges Zimmer für die königliche Familie bildete. Auf den Seiten und darüber waren Logen für die übrige Hofhaltung angebracht, alles von rothem Damast, mit goldenen Franzen und Tressen besetzt.

Ueber die Logen, rund um den ganzen Platz, ging eine Einfassung, welche von Zeit zu Zeit durch Trophäen unterbrochen wurde, und die sehr artig verziert war. Der

Anblick war um so überraschender, da die mit rothem Damast behangenen Logen mit sehr kostbar gekleideten Herren und Damen besetzt waren.

Nachdem ich dir das Lokal beschrieben habe, eile ich zu dem Feste selbst.

Um 3 Uhr Nachmittags kam der Prinz und die Prinzessin mit dem übrigen Hofstaate. Man hörte 4 Chöre von Musikanten, welche sich in den 4 Ecken des Platzes befanden. Gleich bei ihrer Ankunft wurde das Fest mit einem glänzenden Einmarsch durch den großen Portikus eröfnet. Diesen Zug formirten die Hellebarden-Träger des Hofes, 200 an der Zahl. Sie sind alle in scharlachrothes Tuch gekleidet, welches mit breiten gelben geblümten Tressen besetzt ist. Der Degen hängt in einer breiten Gurte, so wie bei den Portiers der Holländ-

dischen Gesandten. Alle tragen den Hut unter dem Arme und eine große Hellebarde auf der Schulter. Sie marschirten in zwei Reihen, wovon jede durch einen ihrer Kommandanten geführt wurde. Diese saßen auf sehr schönen Pferden, deren Zeug von den reichsten Stickereien glänzte. Die Mähnen und der Schweif waren mit einer Menge von Bändern geziert. Dieser Zug theilte sich von dem Eingange an bis an den Balkon, wo der Hof saß, in zwei Reihen. Jeder Kommandant, von 6 Bedienten in prächtigen Livreen begleitet, machte sein Kompliment auf folgende Art: Die Bedienten knieten auf die Erde, unterdessen ihre Herren dreimal eine ziemliche Strecke Wegs mit den Pferden rückwärts, und dreimal piafirend mit dem Hute in der Hand voraus ritten. Als dieses geschehen war, defilirte der ganze Zug vor dem Balkon vorbei, und

ging an den beiden Seiten des Platzes wieder zu dem Portikus hinaus. Hierauf kam der Kommandant des Stiergefechts zu Pferde, alt Spanisch gekleidet, mit einem weißen Stocke in der Hand, von vier Handlangern begleitet. Nachdem auch dieser sein Kompliment auf die eben beschriebene Art gemacht hatte, kamen vier große prächtig dekorirte Triumpf=Wagen, deren jeder von 6 Mauleseln gezogen wurde, die mit emblematischen Figuren verziert waren, welche so sinnreich zusammengestellt erschienen, daß kein Mensch begreifen konnte, was sie bedeuten sollten. Diese Wagen waren übrigens mit maskirten Musikanten besetzt. Nachdem sie einige Mal um den Platz gefahren waren, machten sie zweien kostbar gekleideten Pikeurs von dem Prinzen Platz, welche mit den Stieren zu Pferde fechten mußten. Jeder war von 8 Personen begleitet, welche

auf alt Spanisch in rothen und grauen Atlaß reich mit Gold galonirt, gekleidet und mit einem dazu passenden Mantel versehen waren. Sie hatten ein Netz (Resillas) auf dem Kopfe und eine Lanze in der Hand, weil sie bestimmt waren zu Fuße zu fechten. Die meisten von diesen hat man aus Spanien kommen lassen. Diese Pikeurs machten das oben beschriebene Kompliment, indeß die Fechter zu Fuß auf einem Knie lagen. Der eine Pikeur saß auf einem apfelgrauen Hengste, welcher das schönste und beste dressirte Pferd aus dem königlichen Stalle war. Niemals habe ich ein schöneres Thier, nie einen bessern Pikeur gesehen. Während des gewöhnlichen Kompliments ging er dreimal hinter einander die ganze Länge des Platzes in einer völlig geraden Linie rückwärts, und die Schritte, die das Pferd sowohl vorwärts als rückwärts piafirte,

te, waren völlig gleich. Es hob seine Beine in so ebenmäßiger Höhe auf, daß seine Bewegungen durch ein Uhrwerk nicht hätten gleicher getrieben werden können.

Während der Zeit, daß diese Pikeurs abgingen, um weniger kostbare Pferde zu holen, kamen einige Trupps von Männern und Weibern; die letztern waren von der Klasse, die man in Paris les dames de la halle nennt. Jeder Trupp war verschieden gekleidet, und von ihren eigenen Musikanten begleitet. Sie tanzten verschiedene Ballets, die ganz artig waren, mit Tamburins, kupfernen Becken, Kastagnetten u. dgl. Nachdem diese Tänze geendigt waren, kamen zwei prächtig verzierte Maulesel, mit den Kisten beladen, welche Lanzen, Pfeile und andere Streitwaffen enthielten, die in dem Stiergefechte gebraucht werden sollten.

Die Kisten waren mit rothem Sammet, der reich mit Golde besetzt war, verzieret. Jeder Maulesel wurde von 8 Bauern begleitet, welche in schöne Uniformen gekleidet waren. Diese Leute bringen die Stiere von dem Lande in die Stadt, und wissen sehr geschickt mit ihnen umzugehen. Sie hatten Stöcke in der Hand mit einem kurzen Eisen versehen, welches die Form einer stumpfen Gabel hatte, um die Stiere damit zu halten, ohne sie zu verletzen. Die Kisten wurden unter den Balkon des Prinzen gesetzt, und die Bauern stellten sich davor, um die Stiere abzuhalten, wenn sie dahin kommen möchten. In der Mitte der Divans-Seite auf der linken Hand der fürstlichen Loge war der Platz, wo sich die Stiere, 16 an der Zahl, eingeschlossen befanden, und von wo sie durch zwei schmale Gänge in den Platz kommen können. In diese Gänge werden

sie erst hineingejagt, zwischen zwei Fallthüren gesetzt, und von oben mit spitzigen Stöcken gestochen und geplagt, um sie alle zugleich in voller Wuth heraus zu lassen.

Sobald die beiden Picadoors oder Campignos zu Pferde mit einer dünnen Lanze in der Hand sich gestellt hatten, kam der Kommandant des Gefechts, (der sich während der ganzen Aktion unter dem Balkon des Prinzen befindet, wenn er mit seinen 4 Begleitern nicht durch den Stier davon gejagt wird) um den ersten Stier los zu lassen. Das Thürchen wurde geöfnet, und der Stier kam wüthend heraus. Das erste, was er sieht, ist der Pikeur zu Pferde, auf welchen er wie toll einrennt, und der ihn ruhig erwartet, und ihm einen Stoß mit der Lanze giebt, daß das Eisen in dem Fleische stecken bleibt, worauf der Stock, der sehr spröde

ist, abbricht. Augenblicklich geben ihm die, welche zu Fuße sind, eine andere Lanze, und so oft der Stier anfällt, bleibt ihm ein Stück von der Lanze in dem Leibe sitzen.

Der Stier kann so gemächlich nicht, als in Spanien, den Pferden den Bauch aufreißen, daß ihnen die Gedärme heraus hängen, weil man ihm Kappen auf die Hörner setzt; aber öfters werden sie doch gequetscht.

Wenn der Stier keine Lust mehr hat, die Pferde anzufallen, so stechen die Fechter zu Fuß ihm eine Menge Pfeile, mit Wiederhaken versehen, in die Hüften, welches alles seine Wuth vermehrt.

Endlich wird das Zeichen des Todes gegeben; dann kommt der sogenannte Matador mit einem breitspitzigen Schwerdte in der

einen

einen, und einem kleinen rothen Mäntelchen über einem kurzen Stocke hängend, in der andern Hand. Auf diesen Stock läßt er den Stier einige Mal stoßen, und stößt ihm dann den Degen bis an die Scheide bei dem Schulterblatte in die Brust, womit er öfters den Stier bei dem ersten Stoße erlegt. Hierauf kommen 4 Maulesel, die den todten Stier aus dem Kampfplatze schleppen. Sogleich wird ein anderer Stier eben so wie der vorige eingelassen.

Dies ist die gewöhnliche und meist gebräuchliche Art des Gefechts, die auch wohl von Zeit zu Zeit verändert wird. Man sticht nämlich öfters einem Stiere, anstatt der kurzen Pfeile, brennende Feuerwerke in die Hüften, die das arme Thier durch das Einbrennen und durch die Pein des immerwährenden Schlagens und Stoßens rasend

ma-

machen, und ihm ein gräsliches Gebrüll auspressen. Dieses fand ich so grausam, daß ich es nicht ansehen konnte.

Ueber eine andere Erfindung mußte ich aber herzlich lachen. Einer der Stiere kam ganz gesattelt heraus, auf ihm saß ein Mann in lächerlicher Kleidung mit einer Lanze in der Hand. Die Bewegungen, die der Stier machte, seinen Reuter abzuwerfen, der ihm reichliche Spornstöße gab, waren sehr komisch und belustigend, und ob er schon ein guter Pikeur war, so weiß ich doch nicht, wie er in dem Sattel sitzen bleiben konnte. Nachdem dieser neue Don Quixotte einige Zeit sich umher getrieben hatte, ließ man einen andern Stier kommen, der nicht nachließ seinen Gegner, den Stierreuter, anzufallen, und obgleich er ihm einen Stich beigebracht, und die Lanze, so wie es seyn

muß, abgebrochen hatte; so wurde doch der Reuter mit dem Stiere, auf welchem er saß, zur Erde geworfen. Aber er kam mit der größten Schnelligkeit wieder auf die Beine, zog sein Schwerd, und streckte beide Stiere bei dem ersten Stich zu Boden. Meine liebe C. kann sich nicht vorstellen, wie ihm geklatscht wurde.

Im Vorbeigehn muß ich sagen, daß, außer diesem Stierfeste, hier in Lissabon diese Gefechte sowohl zu Pferde als zu Fuß durch Edelleute verrichtet werden, und daß, wenn der Reuter während dem Tournieren mit dem Stier den Steigbügel verliert, ein festes Gesetz ihn verbindet, so lange mit dem Stiere zu fechten, bis der König Befehl giebt, dem Stier zu Fuße den Rest zu geben; fällt aber der Reuter ganz von dem Pferde, so ist er verpflichtet, ihn ohne frem-

de Hülfe mit seinem Schwerdte zu tödten. In diesem Falle war nun der vorhin erwähnte Stierreuter, und weil er sich mit so vielem Anstande und gutem Erfolge herauszog, so verdiente er doppelten Beifall.

Seit dem der Graf d'Arcos, der älteste Sohn des Marquis de Marialve, einer der allerersten Familien des Königreichs, die sehr nah mit dem Könige verwandt ist, in dem Gefechte mit einem Stiere sein Leben verlor, haben die Hidalgos Erlaubniß erhalten, sich bis jetzt daran zu wagen.

Aber, (um die Geschichte wieder zu verfolgen,) nach dem Herausschleppen eines todten Stiers, sah ich 8 Schwarze in langen rothen seidenen Säcken, die am Halse zugebunden waren, herein hüpfen, so daß

sie

sie weder Hände noch Füße gebrauchen konnten. Als sie auf die Mitte des Platzes gekommen waren, wurde ein Stier eingelassen, der ganz wüthend auf die ungeheuren Figuren rannte; aber die Menschen, welche darauf abgerichtet waren, fielen platt zur Erde, so bald der Stier nach ihnen stieß.

Endlich, als der Stier das Spiel müde war, und keinen mehr attakiren wollte, sondern wie eine Kuh mitten unter ihnen stehen blieb, um sie mit Gemächlichkeit zu besehen, wurde er in seinen Betrachtungen durch die Fechter zu Fuße gestört, und gezwungen, den Weg seiner Vorfahren zu verfolgen.

Da die Prinzessin von Brasilien eine Spanische Prinzessin ist, so brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß sie ein großes Vergnügen an diesen Gefechten findet, und es

gern siehet, wenn die Stiere gerade unter ihrer Loge getödtet werden. Wenn der Stier zu weit davon entfernt ist, sucht man ihn durch allerlei Mittel, die denn auch oft fruchtlos sind, näher zu bringen. Sodann gehen die Bauern, die ich mit ihren begabelten Stöcken oben beschrieben habe, ohne etwas in der Hand zu haben, ihrer acht an der Zahl, auf den Stier los, sie ergreifen ihn bei den Hörnern, und ziehen und stoßen ihn so, er mag wollen oder nicht, bis vor die Loge. Dies geht aber auch nicht ohne Unglück zu. Ich sahe einen der Bauern durch den Stier sehr hoch in die Luft werfen. Er wurde für todt hinweg getragen, und starb noch in derselben Nacht.

Als ich zu dem zweiten Male mich bei dem Gefechte befand, wurde eine große Maschine auf Rollen, von welcher man doch die Räder nicht sehen konnte, und die einen

Berg,

Berg, mit wirklichen Bäumen und vielem Grün bepflanzt, vorstellte, herein gebracht. Ich glaube, es sollte die Jagd der Diana vorstellen. Von diesem Fahrzeuge erhoben sich eine große Anzahl Rebhühner, Wachteln, Tauben u. dgl., von welchen viele in die Bogen flogen, und durch das Volk in den Gardins gefangen wurden. Es befand sich auch ein sehr großer lebendiger Hirsch darin, den man allem Vermuthen nach zum Fechten mit dem Stier bestimmt hatte. Das gute Thier hatte aber wahrscheinlich da sehr lange gebunden gelegen, und konnte nicht aufstehen. Als man es hierauf mit Gewalt von dem Berge herunterstieß, zerbrach es sich das Kreutz, so daß es weggetragen werden mußte. Ich glaube, daß es ein Glück war, denn ein Hirsch, der in Angst geräth, kann zum Erstaunen springen, und wäre er in die Gardins gekommen,

so würden seine großen gezackten Hörner gewiß Unglück veranlaßt haben. Die Stiere springen auch wohl herüber, so wie es noch vor Kurzem geschah; diese aber vermögen sich zwischen den Bänken nicht zu rühren, und brechen durch ihre eigene Schwere den Menschen höchstens nur einen Arm oder Bein entzwei, und so etwas wird hier als eine Kleinigkeit angesehen.

Die Stiere sind hier nicht mit den Spanischen zu vergleichen, deselve zyn hier laete, und wenn man sie nicht reizte, würden sie keinen Menschen attakiren. Auch hatten meist alle an dem ersten Stiche genug, und suchten mit Angst die Thüre, durch welche sie gekommen waren. Die Spanier, die man mit großen Kosten (der erste Matador bekommt 400 Crusados) hatte kommen lassen, sagten, daß sie aufgefordert wären

mit

mit Stieren zu fechten, daß es ihnen aber vorkäme, als wären es alte Kühe. Auch herrscht hier die gute Ordnung bei weitem nicht, welche man in Spanien findet. Dort wird Niemand in den Schauplatz gelassen, als die, welche da zu thun haben. Hier aber schlüpft eine Menge Volk bei jeder Gelegenheit der Einlassung eines Triumpfwagens, oder etwas andern hinein; daher sind die innern Seiten von dem Volke besetzt, welches äußerst selten, wenn der Stier auf sie zukommt, so geschickt ist, wie es seyn muß, um über zu springen. Daher verging kein Tag, an welchem der Stier nicht einige auf die Hörner nahm und in die Luft schleuderte, welche dann als todt weggetragen wurden, und man wird hier nicht erzählen, wie viele gestorben sind.

Den ersten Abend nach dem Stiergefechte war eine Oper in Galla. Der Prinz

und die Prinzessin sollten auch da erscheinen. Um die Gesellschaft recht glänzend zu machen, wurde nicht für Geld gespielt, aber mit einem Frei-Billet, welches durch den Polizei-Intendenten an die Personen vom ersten Range ausgetheilt wurde, konnte man Zutritt bekommen. Mir wurde auch eins zu Theil. Die Oper, welche diesen Abend gespielt wurde, war zu dem Feste komponirt und genannt: Die Heldin von Lusitanien (la heroina de Lusitania). Aber weder das Stück, noch die Musik haben vorzüglich gefallen. Ein Portugiese, der nur gewohnt ist, Kirchenmusik zu komponiren, bekam den Auftrag, dieses Stück in Musik zu setzen, und that es auch ganz und gar in dieser Manier.

Du kannst Dir einen Begriff von der Größe des Theaters machen, wenn ich sage,

daß

daß ich ohngefähr ein Bataillon Infanterie und eine Compagnie Kavallerie, ohne die Akteurs, auf der Bühne habe defiliren sehen. Die Dekorationen waren neu und prächtig.

Es wird Dich, meine Liebe, verwundern, daß ich immer von dem Prinzen und der Prinzessin von Brasilien rede, und nicht von der Königin. Da diese noch nicht bei Verstande ist, so verläßt sie ihr Zimmer nicht, und bekümmert sich auch um gar nichts. Alles geschieht in ihrem Namen; allein der Prinz, der keinen andern Titel als den von Altesse führt, thut alles, und regiert das Reich, als wär' er schon wirklich König.

Man lebt, spricht und handelt hier sehr frei, so frei, als man es immer bei uns thut. Ein Fremder muß sich nur in Acht nehmen, sich nicht auszulassen, oder etwas

in der Art des jetzt herrschenden Französischen Systems zu thun; thut er es, so wiederfährt ihm weiter kein Uebel, als daß man ihn so lange gefangen nimmt, bis ein Schiff abgeht, auf welches man ihn bringt, um ihn schnell aus dem Reiche zu schaffen.

Die Inquisition hat nur Gewalt über die Bücher und Schriften, die eingeführt werden sollen, und dieses ist mehr ein Werk der Politik, als der Religion. Die Römisch-Catholischen in Holland sind viel strenger, als hier.

Buden und Kramläden sind bei Sonn- und Festtagen offen; und wenn man die Messe gehört hat, geht ein jeder wieder seiner Arbeit oder seinem Vergnügen nach. Man wird geärgert durch den Mangel an Anstand, der in den Kirchen herrscht.

Jetzt bin ich beschäftigt, die gelehrte Welt, die hier sehr klein ist, zu besuchen. Vorigen Sonntag war ich bei dem Abt Garnier, welcher Prediger in dem Französischen Hospitale war. Er ist ein ehrwürdiger bejahrter Mann, ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften, der eine schöne Bibliothek und Medaillen-Sammlung besitzt. Das Kostbarste, was ich da sah, war ein auf Pergament geschriebenes Missal des 15ten Jahrhunderts mit herrlichen Miniaturen, die so wohl bewahrt sind, daß man glauben sollte, sie wären eben verfertigt — eine prächtige Spanische Edition von Don Quixotte, und eine sehr alte Spanische von dem traurigen Ritter Palmenyn d'Olive. Dieses Buch soll so rar geworden seyn, daß mein Abt versicherte, es sei, so viel man wisse, nur ein Exemplar davon in der königlichen Bibliothek zu Madrid,

wo es als eine große Seltenheit gezeigt wird.

Ich machte auch Bekanntschaft mit einem französischen Herrn Buche, einem großen Physiker, der hier Direktor der physikalischen Instrumente von dem Prinzen ist, und der mir einige Mal das Vergnügen verschaft hat, das Eine oder Andere zu sehen.

Dieser Mann, der verschiedene Luftreisen gethan hat, ist einmal durch die Ungeschicklichkeit derer, die ihm helfen mußten, mit einem Ballon von einer Höhe von 100 Fuß herunter gefallen, und hat sich sehr an dem Kopfe beschädigt. Der Beinbruch, den er bei dieser Gelegenheit bekam, ist schuld, daß er völlig als ein Krüppel geht. Vor ein Paar Tagen fuhr ich Morgens mit ihm nach Belem, um das Naturalien-Kabinet der Königin zu sehen. Hätte ich unsern

guten Freund Engelbronner hier gehabt, so würde ich ihn gebeten haben, Dir eine Beschreibung davon zu geben. Man ist zu kurze Zeit dort, um etwas genau zu besehen, und man wird geblendet durch die Menge. Es ist zwar nicht so groß, als das von dem Prinzen von Oranien war, aber es befinden sich sehr seltene Stücke darin. Darunter gehört ein Stück Kupfer, so wie es aus der Mine kommt, völlig unvermischt. Es ist rothes Kupfer, und wiegt 83 Aroben oder 2740 ℔. — Die Sammlung von Portugiesischen Marmor ist prächtig; man findet unter andern ein Stück von so elastischem Marmor, als ob es Sohlleder wäre. Ein ähnliches befindet sich in dem Kabinette zu St. Petersburg. Die Hörner und Schuppen von verschiedenen Arten von Thieren und die Mineralien nehmen den meisten Platz ein. — Die Schmetterlinge waren alle

geordnet, als ob es Blumen wären. Dies machte eine schlechte Wirkung; weil man ganz darüber vergaß, daß man Schmetterlinge sah. — Unter den Thieren war der Hippopotamus so groß, als der in dem Naturalien-Kabinette zu Haag.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horstig, Susanna Christiana / Horstig, Susanna Christiana, / Aubigny von Engelbrunner, Nina <<d'>>,

Tagebuch einer Reise durch die Portugiesische Provinz Alentejo im Januar 1797 mit einer Beschreibung der Stiergefechte in Portugal

Hildesheim 1799

It.sing. 1470 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469675-6
VD18 14715651